Der Schulmeister von Pattaquasset.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1118. Band.

XII. Serie. 18.

Say and Seal. Von Elisabeth Wetherell und Amy Lothrop.

Sechster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaguasset.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verf. von: „Die weite, weite Welt", „Die Berge des Shatemuc" u. s. w.

und

Amy Lothrop,

Verf. von: „Dollars und Cents".

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaquasset.

Sechster Band.

Erstes Kapitel.

Die in Mistreß Derrick's Haushalte nun nöthig werdenden Einschränkungen wurden binnen wenigen Tagen durchgeführt. Cindy ward entlassen und Mr. Skip wartete nur, bis man einen Knaben gemiethet haben würde, der einen Theil seines Dienstes verrichten konnte. Mutter und Tochter trugen ihre verschiedenen Geräthschaften und Bequemlichkeitsgegenstände in ein einziges Zimmer und in die Küche, um Alles bei der Hand zu haben, benutzten das alte Speisezimmer nur noch als Durchgang nach der Küche, und nahmen ihre Mahlzeiten gleich in dem letztern Gemache ein.

Faith ging zu Miß Bezac, setzte ihr die veränderten Umstände aus einander und bat sie, ihr einen

Theil ihrer Arbeit zu überlassen. Dazu war die kleine freundliche Nähterin gern bereit und gab Faith gleich ein tüchtiges Bündel mit nach Hause.

Nicht ohne großes Bedauern schloß Faith ihre Bücher ein, äußerte aber darüber kein Wort. Sie widmete von nun an ihrer Näherei und ihrer Hausarbeit und ihrer Butterfabrikation denselben Eifer und Fleiß, welchen sie früher auf die französische Grammatik und die Naturwissenschaften verwendet. Mistreß Stoutenburgh hatte ihr versprochen, die sämmtliche Butter, die sie fertigen würde, abzukaufen; aber sie hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn Faith fabricirte weit mehr als die Frau des Squire in ihrem Haushalte consumiren konnte, und Mistreß Harrison und Miß Essie de Staff's Familie wurden deßhalb ebenfalls Abnehmer und bezahlten den höchsten Preis, den Faith dafür nehmen wollte.

Doch greifen wir unserer Geschichte nicht vor.

Einige Tage nach Faith's Besuche bei Mr. Stoutenburgh erschien dieser, um über die von ihm geschehenen Schritte Bericht zu erstatten. Er traf beide Damen bei ihrer Arbeit im Wohnzimmer, welches ziemlich so aussah wie gewöhnlich, ausge-

nommen daß eine Menge Stücken Mousselin und Seidenzeug und Bänder umherlagen, welche ihm ein geschäftiges Ansehen gaben.

„Nun, wie viel Miethzins verlangt Mr. Deacon?" fragte Faith, indem sie von ihrer Nadel aufblickte.

„Was er bekommen kann," entgegnete der Squire; „wie viel das aber ist, Miß Faith, darüber sind er und ich noch nicht in's Klare."

„Wie viel wird es denn ungefähr sein?"

„Gar Nichts," sagte der Squire, „nicht ein Cent."

„Wie sagen Sie, Sir?" rief Faith zweifelhaft.

„Nicht ein Cent," wiederholte der Squire, „und ich sagte ihm, er könne auch noch die Scheune mit dazu rechnen, ohne sich Schaden zu thun."

„Wird er auch darauf eingehen, Mr. Stoutenburgh? Ich meine, wegen des Hauses. Für dieses können wir bezahlen."

„Ich werde ihn schon dazu bringen, daß er sich hiermit und mit noch mehr einverstanden erklärt. Deßhalb lassen Sie das Heu nur stehen, ebenso wie das Haus und die Scheune und alles Andere vor der Hand; ich werde Sie schon Zeit genug wieder in

Kenntniß setzen, wenn der erste Quartaltag vor der Thür ist. Wissen Sie auch, daß Miß Essie de Staff mir so viel als möglich aus dem Wege geht? — Was glauben Sie wohl, was der Grund davon ist?"

„Dies kann ich mir nicht denken."

„Na, es giebt keine Wirkung ohne Ursache," fuhr der Squire fort. „Sie wissen doch, wie gut Freund ich mit Mr. Linden war. — Merken Sie nun, wo ich hinaus will? — Ha, er ist doch ein prächtiger Mann! Wenn Sie Nachricht erhalten, daß er wohl und munter in Europa angelangt ist, bitte ich Sie, mich es wissen zu lassen."

Und ohne auf eine Antwort zu warten, verließ der Squire das Zimmer.

Faith fand, daß das Nähen und andere häusliche Verrichtungen und das Buttermachen nicht blos ihre Hände, sondern auch ihre Minuten in Anspruch nahmen, und auf diesen kleinen Minutenrädern rollten die Tage sehr schnell dahin. Dabei entbehrte sie aber durchaus nicht die frische Luft, denn Mistreß Stoutenburgh beschwatzte sie zuweilen zu einem kleinen Spazierritte, oder der Squire holte sie in seinem kleinen Wagen ab, oder sie spannte selbst ihren alten

Jerry an und fuhr mit ihrer Mutter nach dem Strande hinunter, um Muscheln zu suchen.

In den ersten Tagen des August kam ein Brief aus Europa und dann trafen die Depeschen eben so regelmäßig und eben so häufig ein als die Dampfschiffe. Ueber die Zeit der Rückkunft Mr. Linden's brachten sie jedoch keine bestimmte Mittheilung.

Mistreß Iredell, seine Tante, befand sich immer noch in demselben ungewissen Zustande, weder schlimmer noch besser, und es gab daher in dieser Beziehung nichts Neues zu melden. Alles Andere enthielten die Briefe, und obschon Faith Jenes vermißte, so konnte sie sich doch nicht beklagen.

So gingen die Sommertage friedlich dahin, und wenn Mutter und Tochter Nachmittags beisammen saßen und näheten — denn Mistreß Derrick konnte bei dem Kleidermachen vielerlei helfen — würde Niemand errathen haben, weßhalb die Nadeln thätig waren.

Der Knabe, welchen Reuben ausfindig gemacht, um Mr. Skip's Stelle zu ersetzen, hatte eine merkwürdige Eigenschaft — er war niemals sichtbar. Auch hörbar war er eigentlich nicht, ausgenommen

daß Faith bei ihrem eigenen frühen Aufstehen das Geräusch der emsig-thätigen Holzsäge vernahm. Während des ersten Monats sollte er nicht im Hause schlafen, dies war verabredet worden; ob er aber irgendwo anders schlief, schien sehr zweifelhaft zu sein.

Diesen Zweifel wünschte Faith aber zu lösen, und an einem Augustmorgen, ehe noch die Sonne aufgegangen war, ging sie über den Hof nach dem Holzschuppen und sah zu der geöffneten Thür hinein.

Im Innern herrschte noch tiefe Dämmerung, aber die Holzarbeit war schon in munterem Gange. Allerdings nicht mittelst der Säge — diese lag müssig, aber mit der geräuschlosen Schnelligkeit, die ihm überhaupt eigen war, legte Reuben Taylor die bereits heute oder schon gestern geschnittenen Scheite regelmäßig auf einander und sang dazu ein Morgenlied, welches sie auch von Mr. Linden gehört zu haben sich erinnerte.

Sie sah ihm eine Weile zu, ohne daß er sie bemerkte. Plötzlich fiel ein Strahl der aufgehenden Sonne in den dunkeln Raum, Reuben drehete sich

herum, erschrak ein wenig und stammelte: „Guten Morgen, Miß Faith."

Faith setzte sich auf einen der aufgeschichteten Holzhaufen nieder.

„Reuben," sagte sie, „was machst Du da?"

„O, nichts Besonderes — ich räume blos diese Scheite aus dem Wege, Miß Faith," entgegnete er schon etwas muthiger.

„Ich werde es Mr. Linden sagen," fuhr Faith in drohendem Tone fort.

„Es war nicht meine Absicht, Sie Etwas merken zu lassen, Miß Faith," entgegnete Reuben.

„Aber nun bist Du auf frischer That ertappt — weißt Du auch, worin Deine Strafe bestehen wird?"

Reuben blickte wieder auf, wagte aber nicht, eine Vermuthung auszusprechen.

„Du mußt mit mir hineinkommen und jeden Morgen eine Tasse Kaffee trinken."

„O, das ist nicht nothwendig," sagte Reuben, und seine Miene verrieth, daß er sich ein wenig erleichtert fühlte. „Ich danke Ihnen, Miß Faith."

„Es ist nothwendig, Reuben," entgegnete Faith,

„und Du brauchst mir nicht für Etwas zu danken, was Du nicht gern magst.“

„Daß ich es nicht gern mag, habe ich nicht gesagt.“

„Also, darüber sind wir einig, Reuben,“ sagte Faith. „Du trinkst meinen Kaffee, oder ich brenne Dein Holz nicht. — Wer wird aber denn diesen für uns so wichtigen Dienst verrichten, wenn Du fortbist, Reuben?“

„Wäre Dromy Tuck Ihnen vielleicht recht, Miß Faith? Sie haben ihn wohl noch nicht gesehen. Er ist ein starker und ehrlicher Bursche, wenn auch gerade nicht der klügste.“

Und damit hatte die Sache ihr Bewenden.

Der August verging — Reuben sägte sein letztes Scheit Holz bei Mistreß Derrick und genoß sein letztes Frühstück und ging dann nach Quilipeak, um sein neues Leben zu beginnen.

Die kleine Niederlassung in Quapaw war nicht die einzige, die seinen Verlust empfand — Mistreß Derrick und Faith vermißten ihn alle Tage. Das Letzte, was Reuben in Pattaquasset that, war, daß er Phil Davids aufforderte, über Dromy Tuck gewissermaßen Aufsicht zu führen.

„Bekümmere Dich ein wenig um ihn, Phil," setzte er hinzu, „und sieh zu, daß er bei Tage nicht allzuviel schläft. Er hat den besten Willen, aber er muß ein wenig angetrieben werden, und ich möchte nicht, daß Mistreß Derrick gar zu viel Scheererei mit ihm hätte."

In Folge dieser Aufforderung bekam Dromy auch einen so scharfen Aufseher, wie er ihn sich nur wünschen konnte.

Aus Deutschland kamen wieder Nachrichten, aber sie waren von der Art, daß es keine Eile damit hatte. Mistreß Iredell konnte noch nicht von der Stelle, aber man wußte auch nicht, ob sie wieder hergestellt werden würde. Mr. Linden konnte weder mit seiner Schwester kommen, noch sich von ihr trennen. Und da er auf diese Weise behindert war, seinen Seminarpflichten in Amerika zu genügen, so blieb ihm weiter Nichts übrig als seinen Cursus auf einer deutschen Universität zu beenden. Dieser Umstand aber zwang ihn, ein ganzes Jahr in Europa zu verweilen.

Von Herbst oder Winter oder Frühling war nun keine Rede mehr — eher als bis zum Sommer

konnte man ihn nicht erwarten, und in diesen schönen Septembertagen, wo Faith schon an die Möglichkeit seines plötzlichen Erscheinens gedacht, begann er seine Arbeit in einem fremden Lande vom Neuen.

Anfangs ward es ihr sehr schwer, zu ertragen. Sie wußte selbst nicht, wie sehr sie auf diese Hoffnung oder Möglichkeit gerechnet hatte. Jetzt aber, wo diese entschwunden war, fand sie, daß sie einen großen Theil ihres Sonnenlichts verloren. Sie hatte ihren Brief wie gewöhnlich allein gelesen, und allein kämpfte sie mit ihrem Kummer.

Er kostete ihr viele Thränen. Das Gebet war stets ihre Zuflucht, und als endlich die Thränen und die Spuren davon verschwunden waren, begab sich Faith wieder zu ihrer Mutter und zeigte eine wohl niedergeschlagene, aber sanfte und ruhige Miene.

Vielleicht war es gut für Faith, daß ihre Mutter wußte, was diese Ruhe bedeutete — denn dies ersparte ihr zahllose kleine Bemerkungen der Verwunderung, der Erläuterung und des Schmerzes.

„Also erst nächstes Jahr werde ich ihn wiedersehen," sagte Faith bei sich selbst. „Aber ganz gewiß ist es gut für mich, an die einzige Hoffnung erinnert

zu werden, welche niemals trügt. Ich glaube selbst, ich war schon zu glücklich."

Nicht lange darauf ward Faith, als sie eines Nachmittags, von einem Spaziergange heimkehrend, an Mr. Simlins' Thor vorüber kam, von dem Farmer angerufen. Sie konnte nicht umhin, stehen zu bleiben und mit ihm zu sprechen, und dann konnte sie wieder nicht verhindern, daß er sie in's Haus hineinführte.

„Es kann Ihnen Nichts schaden, wenn Sie eine Minute ausruhen, und mir auch nicht," sagte er, und sie mußte ihm nun aus der Bibel vorlesen, das Gelesene erklären und ihn über so manchen Zweifel, der seit ihrem letzten Besuche in ihm aufgestiegen, beruhigen. Dann rief er Jem Waters, ließ den Wagen anspannen und Faith nach Hause fahren.

An einem regnerischen, stürmischen Tage gegen das Ende des Monats December, nicht lange nachdem der vorhin erwähnte Brief eingetroffen war, pochte Squire Stoutenburgh an die Hausthür. Faith hörte, daß er eine Minute lang mit ihrer Mutter sprach und sich dann wieder entfernte, und Mistreß

Derrick trat mit thränenden Augen in das Wohnzimmer und brachte ein kleines Packet, welches sie Faith in den Schooß legte.

Das starke braune Papier und die Umschnürung verriethen, daß es eine weite Reise gemacht hatte. Das Uebrige sagte die Adresse. Es war ein kleines viereckiges Kästchen, bei dessen Eröffnung zuerst blos weiche Baumwolle zum Vorschein kam, ausgenommen, daß in der einen Ecke ein blaues Band hervorlugte. An diesem befestigt war ein goldenes Medaillon. Es war vollkommen glatt auf beiden Seiten, aber das feine Charnier an dem einen Rande verrieth, daß an dem andern eine Feder angebracht war. Faith drückte darauf, das Medaillon sprang auf und Mr. Linden's Portrait schauete sie an. Es war bewundernswürdig gut ausgeführt und ähnlich, selbst bis auf den Ausdruck, der wahrscheinlich dem Maler aufgefallen war, denn er hatte verstanden, das Gemisch von Freude und Schmerz anzudeuten, welches Mr. Linden empfunden, als er zu diesem Bilde gesessen. Sein Costüm war das eines deutschen Studenten — so wie er es jetzt trug.

Faith hatte keine Ahnung gehabt, was sie in dem Medaillon finden würde; höchstens erwartete sie, eine Haarlocke darin zu sehen, und ihre Freude war daher jetzt beinahe ebenso überwältigend als so eben erst der Schmerz gewesen. Sie konnte kaum ihren Augen trauen, endlich aber mußte sie es glauben, und mit einem Erröthen, welches Niemand sah, und einem Lächeln, von welchem es Schade war, daß es Niemand sah, schlang sie das blaue Band um den Hals und verbarg das Medaillon da, wo sie wußte, daß es der Absicht des Gebers gemäß seinen Ruheplatz finden sollte. Sie vergaß darüber ihre Arbeit, und als ihre Mutter eintrat, sah sie alle ihr von Miß Bezac übergebenen Seidenzeuge und anderen Stoffe vernachlässigt umherliegen.

Aber bald raffte sie sich wieder auf, und Arbeit, Fleiß, Glück und Zufriedenheit waren die Ordnung dieses, so wie vieler anderer Tage und Wochen nachher. Miß Bezac machte bekannt, daß sie im Stande sei, jetzt weit mehr Aufträge zu übernehmen als früher, und es dauerte nicht lange, so hatten sie und Faith alle Hände voll zu thun. Der Geschmack und die Geschicklichkeit der

kleinen Nähterin waren so anerkannt, daß selbst von Pequot Aufträge eingingen, und manche Dame von dort und von Pattaquasset kam im Wagen oder Schlitten an Miß Bezac's bescheidener Thür vorgefahren.

Zweites Kapitel.

Es war ein geschäftiger Monat für Miß Bezac — der nächste Monat März. Zwei Hochzeiten in Pequot und eine in Pattaquasset gaben ihr alle Hände voll zu thun, und Faith ebenfalls. Eine ganz besonders schwierige Aufgabe war die Anfertigung des Brautkleides für Miß Maria Davids, die hinsichtlich der Verzierungen sehr schwer zufriedenzustellen war. Miß Bezac und Faith mußten deßhalb ihre Köpfe eben so anstrengen als ihre Hände, und sich oft mit einander berathen.

Aus diesem Grunde war Faith sehr oft bei Miß Bezac, und als dies eines Tages auch der Fall war, sahen sie plötzlich einen grünen Wagen, von zwei dicken Schimmeln gezogen, den Hügel heraufkommen.

Der Kutscher auf dem Bocke und der Lakai auf dem Hintertritte waren eben so wohlbeleibt als das Gespann. Vor Miß Bezac's Thür machte der Wagen Halt.

„Was, schon Kutschen!“ rief Miß Bezac. „Das ist ein Zeichen des herannahenden Sommers und der wilden Gänse. Liebe Faith, Sie werden glauben, es sei auch ein Anzeichen, daß wir noch ein Hochzeitskleid zu machen bekommen werden; aber aus einem solchen Wagen kommt für mich höchstens ein einfacher Kattunrock.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Faith.

„Nun, die Leute, welche solche Equipagen haben, lassen ihre Brautkleider in der Stadt machen,“ entgegnete Miß Bezac. „Na, es scheint sich aus diesem Käfig ein blauer Vogel entwickeln zu wollen.“

Während sie dies sagte, kam ein kleiner, feingeformter Fuß aus dem Wagen zum Vorscheine, und dann ein Kleid von blauer Seide, welches, weit entfernt, „allein zu stehen“, schmiegsam jeder Bewegung der Trägerin folgte. Ein einfacher Frühlingshut von blauer und weißer Seide machte den Vergleich mit einem Vogel durchaus zu keinem unpassenden.

Die Dame blieb, nachdem sie ausgestiegen, eine Weile stehen, schirmte sich die Augen mit der Hand und schaute die Straße hinab.

Es war eine schlanke, zarte Gestalt mit jener ätherischen Anmuth, die für jede Stellung ein natürliches Gleichgewicht besitzt. Dann drehte sie sich plötzlich herum und pochte an die Thür.

Miß Bezac, deren Hände in der Regel anderweit beschäftigt waren, überließ es ihren Besuchern gewöhnlich selbst, die Thür zu öffnen und zu schließen, deßhalb rief sie auch jetzt blos: „Herein!“

Und die junge Dame kam — bis über die Schwelle — dann blieb sie wieder stehen. Die eine kleine unbeschuhte Hand, welche aussah, als ob sie nie etwas Rauheres als Atlas berührt hätte, hielt fest die andere beschuhte umschlossen. Der Shawl fiel ihr von den Schultern herab und ließ einen Crocusstrauß in ihrem Gürtel sehen. Das schöne, sanfte, edle Gesicht strahlte wie eine Junirose.

Eine Minute lang stand sie so. Ihre hellen, schönen Augen betrachteten das Zimmer, die Arbeit und Miß Bezac, blieben dann aber auf Faith mit unverkennbarer Innigkeit des Blickes haften. Dann

2*

senkte sie die Augen, verneigte sich höflich, trat näher und sprach:

„Man sagte mir," hob sie an, indem sie sich langsam und immer noch mit niedergeschlagenen Augen dem Tische näherte, „man sagte mir — ich meine — können Sie mir einen Sonnenhut machen, Miß Bezac?"

Sie blickte auf, sah aber blos die kleine Nähterin an, indem sie die eine Hand auf den Tisch legte, wie um sich zu stützen, und mit einem Gesichte, welches ernst genug war, um von einem Nonnenschleier anstatt von einem Sonnenhute beschattet zu werden.

Faith's Augen weilten auf dieser kleinen, zarten Gestalt wie von einem unwiderstehlichen Zauber ergriffen, denn sie erkannte in ihr sofort den Typus einer ganz anderen Classe von Wesen, als sie bis jetzt in Pattaquasset und Umgegend kennen gelernt. Sie trat ein wenig vom Tische zurück, theils um Miß Bezac Platz zu machen, theils um die Fremde besser betrachten zu können.

„Einen Sonnenhut?" wiederholte Miß Bezac. „Es sollte mir leid thun, wenn ich das nicht könnte, und es müßte schlecht mit mir stehen. Freilich aber werde ich Ihnen, was den Schnitt betrifft, keine

große Auswahl vorlegen können — Alles, was ich habe, ist so gewöhnlich und schlicht wie Gras. Was haben Sie denn für Stoff dazu?"

„Als ich heute Morgen ausfuhr," sagte die Dame, indem sie Faith ansah und dann ihre Augen wieder auf den Boden heftete, „hatte ich nicht die Absicht, hierherzukommen; deßhalb habe ich auch keinen Stoff mitgebracht. Können Sie vielleicht Jemanden hinunter in's Dorf schicken? — diese junge Dame vielleicht. — Darf ich sie jetzt mitnehmen?"

„Ja wohl, ja wohl," sagte Miß Bezac. „Nicht als ob ich sie los sein wollte — und doch ist es der Fall, denn sie ist todtmüde."

Die Fremde wendete sich nun gegen Faith und fragte in sanftem Tone:

„Wollen Sie mitkommen?"

„Wohin?" entgegnete Faith, indem sie einen Schritt näher trat.

„Mit in das Dorf hinunter."

„Ja," antwortete Faith. „Ich will diese beiden Mantillen mitnehmen, Miß Bezac, und übermorgen werde ich damit fertig sein."

Mit diesen Worten setzte sie ihren Strohhut auf, warf ihren Shawl über die Schultern und folgte, ohne erst die Handschuhe anzuziehen, dem „blauen Vogel“ in den Wagen.

Die kleine unbeschuhte Hand ergriff die Faith's, als sie über Miß Bezac's Schwelle schritten, und wenn der Gedanke nicht zu abgeschmackt gewesen wäre, so würde Faith geglaubt haben, sie zittere. Als sie neben einander auf den weichen Kissen des Wagens saßen und dieser, nachdem der Kutscher die nöthige Weisung erhalten, langsam den Hügel hinabrollte, wendete die Fremde ihre Blicke voll auf Faith, bis endlich die hellen Thränen hervorbrachen und das zitternde Lächeln der Lippen auslöschten. Ihr Haupt sank auf Faith's Schulter und sie stammelte:

„Faith, weißt Du, wer ich bin?“

Ein Wirbelwind von Gedanken fegte über Faith dahin, nichts Bestimmtes, und ihre Antwort war ein zweifelhaftes, unruhiges „Nein.“

„Aber ich weiß, wer Du bist,“ sagte die Fremde. „Du bist Mignonette.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ rief Faith erstaunt.

„Jemand, der es wußte!" entgegnete die Fremde, schalkhaft durch ihre Thränen hindurchlächelnd. Dann, wie nicht im Stande, länger an sich zu halten, umschlang sie Faith mit beiden Armen und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Faith, ist es wohl seltsam, daß Deine Schwester Dich kennt?" rief sie.

„Aber wie kommst Du hierher?" rief Faith, die sich immer noch nicht von ihrem Erstaunen erholen konnte.

„Wie ich hierher komme? — Faith, ich erkannte Dich auf den ersten Blick — wie kam es, daß Du mich nicht auch erkanntest?"

„Ich — konnte nicht —" sagte Faith. „Aber noch einmal — wie kommst Du hierher?"

„Hierher? nach Pattaquasset? Wie liebe ich diesen Namen! Faith, Du wirst mich an jeden Ort führen, den Endecott während seines Hierseins betreten."

„Ich glaube nicht, daß ich diese Orte alle kenne," antwortete Faith. „Aber wie kommst Du hierher? Du warst doch in Deutschland."

„Ja, dort war ich, und ich konnte nicht umhin, hierherzukommen," antwortete Miß Linden. „Ihn dort

lassen zu müssen! Aber es ging nicht anders, Faith, denn er hatte sich einmal vorgenommen, nun sein Studienjahr dort zu beenden. Kaum hatte er sich ordentlich in seine Studien vertieft, so begann es mit Tante Iredell allmählig besser zu werden, und so wie der Winter vorüber war, wünschte sie immer sehnlicher, nach Hause — nach Amerika — reisen zu können. Dieser Wunsch ward immer stärker, und die Aerzte billigten ihn und riethen, ihn ohne Verzug zu erfüllen. Ich für meine Person wäre gern zurückgeblieben, aber Tante Iredell konnte nicht ohne mich sein und, mehr als Alles — Endecott selbst befahl mir, sie zu begleiten. Ich glaube, es war ihm auch noch aus einem anderen Grunde lieb, wenn ich hierher käme. Er reis'te mit uns bis nach Paris — zufällig hatte er so lange Zeit — und brachte uns dann an Bord des Dampfers. Vorher aber verlebten wir drei Tage in Paris — o, welche herrliche Tage!" setzte sie lächelnd hinzu. „Ich werde Dir ein andermal davon erzählen."

Faith heftete ihre Augen mit immer höher steigender Theilnahme auf das schöne Antlitz ihrer künftigen Schwägerin.

„Ich werde nun auf einige Zeit Deine Nachbarin sein," fuhr Miß Linden fort. „Tante Iredell mußte auf Befehl der Aerzte die Stadt sofort wieder verlassen, und vorige Nacht kamen wir in Pequot an, wo wir zu bleiben gedenken. Du darfst Dich also nicht wundern, wenn Du mich von nun an einen Tag um den andern zu sehen bekommst."

„Aber heute kehrst Du doch nicht schon wieder nach Pequot zurück?" fragte Faith.

„Kann ich bis morgen in Pattaquasset bleiben?"

„Wenn die Aufnahme, die ich Dir bereiten kann, gut genug ist," entgegnete Faith halb freudig, halb schüchtern.

„Und kann ich gleich jetzt mit Dir nach Hause fahren?"

„Wo fahren wir denn hin?" fragte Faith, indem sie zum Wagen hinausschaute.

„Ja, das mußt Du wissen, liebes Kind, ich weiß es nicht. Ich sagte meinen Leuten, sie sollten immer zufahren, bis ich ihnen Gegenbefehl geben würde. Jetzt mußt Du diesen geben."

Faith instruirte den Kutscher, und der Wagen schlug die Richtung nach der Hauptstraße von Pattaquasset ein.

„Faith,“ sagte Miß Linden plötzlich, „wohnen viele Franzosen in Pattaquasset?“

„Nein, nicht einer. Warum?“

„Weil Endecott mir an Dich einen Auftrag ertheilte, den ich zum Theil nicht verstand.“

„Was für ein Auftrag war es?“ fragte Faith begierig.

„Du würdest den andern Theil nicht verstehen — wenigstens heute nicht.“

„Pet,“ hob Faith nach einer kurzen Pause in schüchternem Tone wieder an, „sage nicht — erzähle Deinem Bruder nicht, wo Du mich angetroffen hast.“

„Faith, weiß er denn das nicht schon? Ist es etwas Neues? O, liebes Kind, das betrübt mich sehr!“ rief Miß Linden, indem sie Faith wieder liebkosend bei der Hand ergriff.

„Nein, betrübe Dich deßhalb nicht,“ sagte Faith. „Ich würde auch Dir Nichts davon sagen, aber Du mußt es sehen, und es läßt sich nicht verbergen. Du weißt vielleicht, daß meine Mutter von dem Ertrage ihrer Landwirthschaft lebte. Vorigen Sommer nun hat man uns die Felder genommen, und es blieb uns Nichts weiter als das Haus. Nun mußten wir

einen anderen Erwerb suchen, und ich ward Miß Bezac's Gehülfin. Bei dieser fandest Du mich. Sie ist eine sehr geschickte Kleidermacherin."

Miß Linden hörte sie mit ernster und doch zugleich heiterer Miene an.

„Ich werde Endecott jetzt Nichts davon schreiben — es ist Zeit genug, wenn er es später erfährt. Er hat jetzt ohnedies genug, was seine Gedanken beschäftigt. Uebrigens, Faith, werde ich eine von diesen Mantillen nähen — Du darfst sie nicht alle allein machen."

„Du sollst thun, was Dir beliebt," sagte Faith in heiterem Tone; — „doch, da sind wir."

Der Wagen machte vor Mistreß Derrick's Gartenpförtchen Halt, und die beiden Damen stiegen aus. Miß Linden hatte, so wie sie sich näherten, schon neugierig aus dem Wagen geschaut und das Haus, den Zaun, das kleine Gärtchen und die Stufen betrachtet. Jetzt gab sie dem Kutscher und dem Diener die nöthigen Befehle, ergriff dann Faith's Hand und folgte ihr in das Haus hinein. Faith zog den Lehnstuhl vor das Feuer, ließ Miß Linden auf dem weichen Polster Platz nehmen und nahm ihr Hut und

Shawl ab. Dann holte sie ihre Mutter herab, um von dieser den lieben Besuch begrüßen und unterhalten zu lassen, und eilte dann hinauf in Mr. Linden's Zimmer. Sie wußte, daß der braune Holzkasten noch beinahe ganz voll von Holz war, welches seit Mr. Linden's plötzlicher Abreise vor neun Monaten darin gelegen. Es war daher jetzt sehr schön trocken. Faith baute ein Feuer und zündete es an, machte das Bett, holte Wasser und Handtücher, öffnete die Gardinen an einem oder zwei Fenstern, legte Bücher auf den Tisch und schob das Sopha zurecht.

Es dauerte nicht lange, so prasselte das Feuer und warf einen traulichen warmen Schein auf das dunkle Wandgetäfel und Meublement, so daß Alles den alten Anblick von Behaglichkeit und Heimischkeit gewann. Dann holte Faith ihren Gast.

„Du wirst,“ sagte sie zu Miß Linden, „wissen, wo Du bist, wenn Du die Thüren des Wandschrankes öffnest.“

Miß Linden stand mit gefalteten Händen einen Augenblick lang still, und ihre Lippen nahmen wieder den gemischten Ausdruck an.

„Also dieses Zimmer ist es, in welchem er so lange lag?“ sagte sie.

Für Faith war dies eine gemischte Erinnerung, aber sie empfand keinen Drang, zu antworten. Nach einer augenblicklichen Pause sagte sie:

„Laß mich für Dich thun, was ich kann. Freilich ist es nicht Viel. Was wünschest Du zunächst, Pet?“

„Ich bedarf vor der Hand durchaus Nichts,“ entgegnete Miß Linden.

„Nun, dann werde ich Dich auf einige Zeit verlassen,“ sagte Faith.

„Hast Du Arbeiten vor, bei welchen Du nicht gestört sein willst, oder darf ich hinunterkommen, wenn ich Lust habe?“

„Ich gehe in die Küche. — Dahin wirst Du mir doch nicht folgen wollen?“

„Wenn Du mir erlaubst, o ja — Dir folge ich überall hin.“

„Nun, so komm'!“ sagte Faith.

Ob Miß Linden daran gewöhnt war, Küchen zu sehen oder nicht, darauf ließ sich aus ihrem Benehmen weiter kein Schluß ziehen. Ganz gewiß aber bot diese Küche einen angenehmen Anblick dar. Und

Miß Linden folgte, wie sie gesagt, Faith überall hin, wohin diese ging, und belauschte Alles, was sie that, während ihr heiteres Geplauder dabei seinen ungestörten Fortgang hatte.

Faith buk wieder einige Kuchen und dann kochte sie Kaffee, während Mistreß Derrick das Huhn briet. Mit einer großen weißen Schürze, die ihr schlichtes braunes Kleid schützte, und entblößten Armen in ihrer raschen, stillen Weise in der Küche umherlaufend, bildete sie einen angenehmen Gegensatz zu dem „blauen Vogel", der sie anlächelte und ihr folgte und fortwährend mit ihr schwatzte. Und als die Kuchen gebacken waren, kehrte Faith in das Wohnzimmer zurück, um den Tisch zu decken und mit allen Leckereien zu besetzen, die ihr kleines Hauswesen zu liefern vermochte.

Und wenn Pet jemals liebreich bedient worden, so ward sie es an diesem Abende, und wenn jemals ein Zimmer frisch und angenehm und warm und traulich war, so war das vom Kaminfeuer beleuchtete, in welchem sie sich später schlafen legte, ein solches.

Drittes Kapitel.

Munter, frisch und angenehm wie der Morgen, war Miß Linden's Erscheinung, als sie am nächstfolgenden Tage früh aus ihrem Zimmer herunterkam, aber wärmer und freundlicher als der März in seiner besten Laune. Während sie mit ihren freundlichen Wirthinnen beim Frühstück saß, kam bestelltermaßen ein Bote von Pequot, aber sie ging allein hinaus, um ihn abzufertigen, und kehrte dann mit heiterer Miene an den Theetisch zurück.

„Faith," sagte sie, „an den Mantillen können wir heute Morgen nicht anfangen!"

„Nicht?" sagte Faith. „Welchen Theil von Pattaquasset wollen wir denn in Augenschein nehmen?"

„Vor allen Dingen schlage ich vor, daß wir in mein Zimmer hinaufgehen und die Sache besprechen."

Faith war dazu bereit.

„Meine liebe Schwester," sagte Miß Linden, während sie mit Faith die Treppe hinaufeilte, „weißt Du nicht mehr, daß ich Dir eine Botschaft versprach, und Du willst dieselbe nicht erfahren? Ach, wie herrlich ist dieses Zimmer! Dieser Koffer freilich nimmt sich nicht herrlich darin aus. Du brauchst aber nicht zu fürchten, liebe Faith, daß ich auch mein ganzes übriges Gepäck hierher bringen lassen werde."

„Ich wollte, Du thätest es," sagte Faith, indem sie ihre Freundin erwartungsvoll betrachtete.

„Ich wünsche Dir den Schlüssel hierzu zu zeigen — er hat etwas Eigenthümliches," sagte Miß Linden, indem sie in ihrer Tasche suchte. „Endecott sagte, da Ihr so viel in französischer Atmosphäre mit einander gelebt hättet, so müßtest Du ihm auch erlauben, Etwas nach französischer Weise zu thun. Zu dieser Botschaft sowohl als zu dem Koffer siehst Du hier den Schlüssel."

An dem Schlüssel war eine kleine Karte angebunden, und auf dieser stand weiter Nichts als das einfache Wort: „Trousseau."

Faith wußte recht wohl, was dieses Wort bedeutete. Sie betrachtete den geheimnißvollen Schlüssel und wollte ihn dann Miß Linden zurückgeben.

„Nein, nein, Faith," sagte diese. „Endecott will, daß Du den Koffer selbst öffnest; also thue es."

Faith ging nun auf den Koffer zu, zog den Reiseüberzug herunter, steckte den Schlüssel in's Schloß und hob den Deckel auf.

Der Koffer war mit den schönsten Kleiderstoffen gefüllt, und nicht blos die Qualität, sondern auch die Farben derselben verriethen, daß nur Linden, der ihren Geschmack ja so genau kannte, sie ausgewählt haben konnte.

Unter den Kleiderstoffen fand sich dann noch eine Menge kleinerer Gegenstände, wie Spitzensachen, Mantillen und andere dergleichen für eine Braut wünschenswerthe Toilettengegenstände. Nichts fehlte — Alles war da bis auf die schöngepreßten Taschentücher und die kleinen rosenfarbenen Pantoffeln.

Ganz zu unterst lag ein Brief, den sie mit größerer Hast als alles Andere ergriff und mit bebender Freude las.

Miß Linden hatte, um Faith ungehindert die

ihr gesendeten Schätze bewundern und den Brief lesen zu lassen, sich leise an ein Fenster gesetzt und eine von Miß Bezac's Mantillen zur Hand genommen, an welcher sie sofort fleißig zu nähen begann.

Als Faith mit dem Lesen ihres Briefes fertig war, drehete sie sich herum und legte ihre beiden Hände auf die eine, welche die Nadel führte.

„Heute nicht,“ sagte die Silberstimme, deren ganzen Wohllaut Miß Linden erst noch kennen lernen sollte. „Heute bin ich noch zu freudig erregt, um arbeiten zu können, und Du sollst es auch nicht. Wir wollen etwas Anderes vornehmen. Was wünschest Du am Liebsten?“

Das, was Miß Linden am meisten wünschte, war, einige der Plätze zu sehen, welche ihr Bruder zu besuchen gepflegt, und die Beiden hatten an diesem Nachmittage eine herrliche Spazierfahrt. Miß Linden sah in der Beleuchtung des schönen frischen Frühlingstages Pattaquasset und Quapaw, wenigstens einen Theil davon, und plauderte dabei unaufhörlich von ihrem Bruder, denn sie wußte, daß Faith von Nichts lieber hörte.

Am nächstfolgenden Tage traf auch Mistreß

Iredell von Pequot ein und nahm eine Wohnung in einem Farmhause zu Pattaquasset, und die beiden künftigen Schwestern widmeten sich mit Kopf, Hand und Herz der Arbeit, welche in Faith's weißgetünchtem Zimmer mit den blauen Streifen verrichtet ward.

Hier saßen sie und näheten Tag für Tag, während die Tage warm wurden und die Blüthen der Aepfelbäume aufbrachen und die Rothkehlchen zu singen begannen.

Gegen das Ende des Monats Mai hatte Mistreß Iredell Veranlassung, auf vierzehn Tage nach Quilipeak zu reisen. Pet machte Mistreß Derrick vorstellig, daß es für Faith eine angenehme Abwechselung sein würde, wenn sie diese Reise mitmachte. Faith widersprach ihr nicht und Mistreß Derrick konnte ihre Erlaubniß nicht versagen.

Als Faith sich in dem großen Hotel zu Quilipeak erst ein Wenig eingerichtet hatte, fand sie ihre Lebensweise sehr angenehm. Mistreß Iredell brachte den größten Theil ihrer Zeit in ihrem eigenen Zimmer zu und kam blos dann und wann auf einige Augenblicke, um den beiden jungen Mädchen bei ihrer Arbeit zuzusehen.

So kam der Juni heran und es fehlte nur noch eine Woche an der Zeit, wo Mr. Linden zurückerwartet werden konnte. Mit welchem Dampfschiffe er kommen würde, war ein Wenig ungewiß, aber von dieser Zeit an konnten zwei Personen wenigstens anfangen, zu hoffen, und einige Tage vor dieser Zeit wollten sie nach Pattaquasset zurückkehren.

Die Woche war ihrem Ende nahe — die Arbeit auch — und die beiden jungen Damen arbeiteten in ihrem sauberen, niedlichen Zimmer wie gewöhnlich. Der Morgen war in Explorationen mit Reuben Taylor und Sam Stoutenburgh vergangen, und jetzt war es der Nachmittag eines kühlen Junitages, während der frische, milde Wind zum Fenster hereinwehete.

Auf dem Tische lag ein zartes Mousselinkleid ausgebreitet, um seinen Ausputz zu erhalten, worüber Faith und Miß Linden sich lachend mit einander beriethen. Dann kehrte Faith zu ihrem niedrigen Sitze am Fenster und dem Säumen eines Taschentuches zurück.

So saß sie da, halb in's Freie und halb in das Zimmer schauend, während Miß Linden am Tische bei dem Mousselinkleide stehen blieb.

Plötzlich sprang Letztere freudig in die Hände klatschend ebenfalls an das Fenster herbei, und zog die Gardine wie einen Schirm vor Faith's Augen herab. Es war keine Zeit, Fragen zu thun — auch war es nicht nöthig. Faith hörte, wie die Thür sich öffnete, wie draußen mit dem Kellner gesprochen ward, und gleich darauf trat Mr. Linden herein.

Pet sprang mit freudigem Ausrufe auf ihn zu, benahm sich aber durchaus nicht egoistisch, denn nach einer kurzen concentrirten Umarmung, welche die Wärme von einem halben Dutzend in sich schloß, verschwand sie aus dem Zimmer. Mr. Linden sah ihr erst überrascht nach, blieb aber dann, als ob ihm plötzlich Etwas einfiele, am Kamin stehen und betrachtete die Thür, durch welche sie verschwunden war.

Faith hatte hinter ihrem Schirme gewartet, sie hätte selbst nicht sagen können warum — dann schlug sie die Gardine auf die Seite und kam auf Mr. Linden zu.

„Faith!" rief er, „versteckst Du Dich vor mir? Meine liebe Mignonette, warum siehst Du so blaß aus? Hat meine plötzliche Ankunft Dich erschreckt? Du bist doch nicht wieder krank gewesen?"

„Nein," sagte sie, indem sie jetzt erst die Augen wieder emporhob, um ihm ordentlich in's Gesicht zu sehen, und obschon sie den Kopf wieder senkte, so geschah es doch aus einem andern Grunde. „Wir erwarteten Dich erst in einer Woche," flüsterte sie.

Mr. Linden führte sie zu einem Sitze am Fenster. Gerade hier aber stand der Tisch mit dem darauf ausgebreiteten Mousselinkleide! Mr. Linden blieb stehen und Faith fühlte und verstand den Druck seines Armes um ihre schlanke Taille, seine Hand auf der ihrigen. Er sagte aber blos lächelnd:

„Faith, war dies der Grund, weßhalb Du Dich vor mir verstecktest?"

„Pet versteckte mich," sagte Faith schüchtern, „ich that es nicht selbst. Sie ließ den Vorhang fallen."

Mr. Linden ließ ihn auch fallen, nämlich über alle beunruhigenden Dinge, und nahm neben Faith Platz, ohne sie loszulassen, oder seine Augen von ihr zu verwenden.

„Ich schickte heute morgen eine telegraphische Depesche nach Pattaquasset, liebe Faith — ich hatte nicht die Absicht, Dich vollständig zu überraschen."

Mr. Linden's äußere Erscheinung war noch ganz dieselbe wie früher. Ein wenig brauner allerdings — von der Reise — vielleicht auch ein wenig magerer vom angestrengten Arbeiten, aber dabei rüstig und munter. Eine Minute lang erschien er Faith ganz wie sonst, als der Schulmeister von Pattaquasset, der ihr Unterricht ertheilte, mit ihr ausritt, ihr vorlas und mit einer von Mistreß Stoutenburgh's weißen Rosen in die Schule ging. In der nächsten war er ein so eben aus Europa angekommener Gentleman, von dem sie sich nicht losreißen konnte.

Einige Zeit war in traulichen Fragen und Antworten vergangen, als Faith fühlte, wie Pet's kleine Hand sie am Halse berührte.

Faith sprang sofort auf und eilte nach dem Fenster, wo hinter der Gardine die Arbeit lag, welche ihre Hand hatte fallen lassen. Faith raffte sie auf. Dann wollte sie das Mousselinkleid aus dem Wege räumen, aber es lag offen da und in dichter Nähe. Dennoch mußte es Jemand thun und das war ihre Sache, und mit erröthenden Wangen begann Faith, den Mousselin zusammenzufalten.

In zwei Minuten kam Pet, um ihr zu helfen,

aber in ganz anderer Laune, obschon ihre Augenwimpern glänzten.

„Endy, komm' her und schaue — ich glaube, es ist etwas ganz Hübsches. Was für Blumen soll Faith darauf tragen? Ich sagte weiße Rosen.“

„Und was meinst Du selbst, Mignonette?“ fragte Mr. Linden.

„Ich glaube, Pet hat Recht,“ antwortete sie.

Er trat dicht an sie heran, und das leise gesprochene: „Du sollst sie haben,“ hatte mehr als eine Bedeutung.

„Bei welcher Beschäftigung glaubst Du wohl, daß ich Faith bei meiner Ankunft in Pattaquasset antraf?“ fragte Pet plötzlich, indem sie einen Aermel zusammenfaltete.

„Pet,“ sagte Faith, „sprich nicht davon — wenigstens heute Abend nicht. Ich will es ihm später selbst erzählen.“

„Nein, nein,“ rief Miß Linden; „von Dir würde er es niemals erfahren und deßhalb soll es von mir geschehen. Wir wollen sehen, ob es ihm gefällt. Wisse denn, Endecott, daß ich dieses Kind in Brautkleider vertieft fand.“

„In Brautkleider?“ widerholte er. „In mehr als eines?“

„O Endy,“ sagte seine Schwester mit lachender Ungeduld, „was für ein Kind Du doch bist! Ich meine natürlich die Brautkleider anderer Leute. Denke Dir, daß dieses kleine Blümchen hier sich über einen ganzen Garten von mousselinenen Schlüsselblümchen, seidenen Sonnenrosen und sammetenen Verbenen beugte!“

„Mignonette,“ sagte Mr. Linden, „wie konntest Du diesen Anblick ertragen und zu wessen Gunsten interessirst Du Dich für dergleichen Dinge?“

„Das eine der Kleider war für Maria Davids bestimmt,“ sagte Faith, indem sie zu ihm aufblickte.

„So? Und wen heirathet denn diese?

„Jonathan Fax,“ antwortete Faith, indem sie mit ernstem Ausdrucke die Augen senkte.

Mr. Linden's Gesicht ward bei den Erinnerungen, welche dieser Name in ihm wach rief, ebenfalls ernst.

„Nun, wie gefällt Dir meine Geschichte, Endy,“ fragte Miß Linden nach einer kurzen Pause.

„Sie gefällt mir ganz gut, wenigstens der Gegenstand derselben; für die Anwendung interessire ich mich weniger. Wer wird denn nun zunächst in Pattaquasset vermählt werden?"

„Ich weiß es nicht."

„Tante Iredell sagt, sie wünsche, daß Du hier vermählt werdest," bemerkte Pet schüchtern, setzte aber gleich darauf in verändertem Tone hinzu: „O Endecott, ich freue mich, daß Du da bist! Diese Woche ist Faith ziemlich ruhig gewesen, weil sie nicht zu Hause war, aber wie es nächste Woche mit ihr geworden wäre, weiß ich nicht, besonders wenn ungünstige Winde sich erhoben und Deine Ankunft verzögert hätten."

„Tante Iredell's Wunsch kann nicht erfüllt werden, Pet," entgegnete Mr. Linden, „es würden sich wenigstens drei Stimmen dagegen erklären."

„Das glaube ich recht gern. Ich werde aber nächsten Sonnabend selbst nach Pattaquasset kommen, um zu hören, welche andere Wünsche sich geltend machen."

„Willst Du nicht gleich morgen mit uns die Reise machen, Pet?" fragte Faith.

„Nein, liebe Schwester, das kann ich nicht. Ich werde alle diese Falbeln hier behalten, um sie fertig zu machen, und nächsten Sonnabend soll Reuben Taylor sie und mich nach Pattaquasset escortiren."

Viertes Kapitel.

Die Morgendämmerung war noch nicht vorüber, als Faith ihre erste wirkliche Reise mit Mr. Linden antrat. Sie fühlte das Seltsame und Ungewohnte derselben. Das zeitige Frühstück, die Fahrt allein mit ihm nach dem Bahnhofe, dabei zu stehen und zu sehen, wie er ihr Billet lös'te, mit ihm allein im Eisenbahnwagen zu sitzen — es schien gar Niemand anders darin zu sein — alles Dies war ihr etwas Neues.

Die Thürme von Quilipeak stiegen in der Ferne empor und glänzten bereits in den ersten Strahlen der Morgensonne. Auf Wiesen und Hügel und Fluß, mit indianischen Namen, senkte sich das Son=

nenlicht in seiner ganzen Schönheit herab. Thautropfen glitzerten an wallendem Getreide und auf gemähetem Grase, Feldarbeiter in ihren Hemdärmeln bildeten eine zweite, schimmernde Reihe von Sensenklingen oder folgten dem Gespanne rothscheckiger Stiere, welche ihre Stirnen unter dem schweren Joche beugten.

Durch alles Dies hindurch, an allem Diesem vorbei, flog der Zug von Pequot gen Pattaquasset, ließ lange, weiße Rauchwolken zurück und weckte durch sein Pfeifen das gellende Echo.

Faith sah dies Alles mit jener Lebhaftigkeit des Eindruckes, welche diesen nie wieder aus der Erinnerung entschwinden läßt.

Mr. Linden ließ ihr indessen nicht viel Zeit zum stillen Nachdenken. Die Landschaft, die verschiedenen Städte und Dörfer gaben Stoff genug zu den witzigen, lehrreichen Bemerkungen, welche Faith so gern von ihm hörte. Mr. Linden kannte alle Lokalitäten jetzt sehr genau, eben so wie ihre Geschichte und Sagen, und die europäischen Scenen, welche ihnen ähnlich oder unähnlich waren; oder vielleicht eine Wiese gab ihm Anlaß zu einer kurzen Geschichte des

Ackerbaues, oder eine weiße segelnde Wolke trug sie Beide in irgend ein Luftschloß hinauf.

Mehrmals im Laufe des Morgens — erst auf dem Bahnhofe von Quilipeak und dann im Wagen — kam irgend ein Freund oder Bekannter, um ihn zu begrüßen, oder zu bewillkommnen. Faith bemerkte die neugierigen Blicke, die bei diesen Gelegenheiten auf sie geheftet wurden, und Mr. Linden nahm es ebenfalls wahr. Obschon Faith dadurch ein wenig in Verlegenheit gesetzt ward, so war es doch für sie in einer andern Hinsicht interessant, denn es zeigte ihr Mr. Linden, wie sie ihn noch nie gesehen, unter der übrigen Welt, und gestattete ihr flüchtige Einblicke in sein früheres Leben, denn die Gespräche mit seinen Freunden und Bekannten gewannen oft eine ziemliche Ausdehnung.

„Mignonette," sagte er nach einer dieser Gelegenheiten, „einige Leute hier wünschen sehr, Deine Bekanntschaft zu machen."

„Ich freue mich, daß Du den Wunsch dieser Leute nicht zu erfüllen wünschest."

„Wer hat Dir gesagt, daß ich es nicht wünsche?" entgegnete er lächelnd. „Findest Du es nicht sehr

verzeihlich, wenn ich stolz auf meine Eroberung bin? — Wie gefällt Dir übrigens diese Art zu reisen?"

„An einem Morgen, wie dieser, gefällt sie mir sehr," sagte Faith. „Dennoch glaube ich nicht, daß es die angenehmste ist."

„Meinst Du?" sagte er. „Welche Art wäre Dir denn die angenehmste?"

„Du weißt, daß ich noch gar nicht gereis't bin, ausgenommen nach Quilipeak und Pequot, aber ich glaube, in einem von Pferden gezogenen Wagen oder Schlitten reis't es sich am allerbesten."

Es dauerte nicht lange, so hatte man den Anhaltepunkt Pattaquasset erreicht. Der Zug keuchte weiter und Faith stand mit Mr. Linden auf dem Perron.

Nicht weit davon stand Jerry und der Wagen, dies sah Faith auf den ersten Blick, aber noch weit näher stand Squire Stoutenburgh und wußte vor Freuden nicht, ob er die Ankommenden zusammen oder für sich allein begrüßen sollte.

Mr. Linden wußte indeß seine Braut auf sehr geschickte Weise vor allzulangen Begrüßungsceremo-

nieen zu schützen. Er führte sie nach dem Wagen, drückte Dromy die Hand und schickte ihn fort, ergriff dann die Zügel selbst und hatte nun Faith wieder für sich allein. Und Jerry trabte darauf los, als ob er seinen Führer wieder erkennte.

„Mignonette, sei so gut, den Schleier zurückzuschlagen,“ waren Mr. Linden's erste Worte.

Faith erfüllte seinen Wunsch und sah ihn lachend und erröthend an.

„Was hast Du nur gemacht, daß Du noch um so Vieles lieblicher geworden bist, kleiner Sonnenstrahl?“

„Ich habe ein Jahr verlebt, ohne Dich zu sehen,“ sagte Faith schalkhaft.

„Meine Gegenwart scheint aber doch wenigstens keine gegentheilige Wirkung auszuüben,“ entgegnete Mr. Linden in demselben Tone. „Weißt Du,“ fuhr er dann ernster werdend fort, „ich kann es kaum glauben, daß dieses Jahr der Verbannung vorüber ist und daß auch keine weiteren darauf folgen sollen. Was glaubst Du wohl, was der erste Gegenstand sein wird, den wir mit einander in Erwägung ziehen?“

„Mr. Skip,“ sagte Faith ernst. „Er ist nicht mehr bei uns, Endecott.“

„Nicht? Der Unglückliche!“

„Wir hatten diesen Winter ja keine Oekonomie zu führen und deßhalb konnte Dromy seine Stelle ganz gut ersetzen.“

Es war nicht mehr viel Zeit zu dergleichen Gesprächen, denn Jerry machte eben vor dem Gartenpförtchen Halt.

Es war jetzt ziemlich eilf Uhr. In Pattaquasset gab es nur selten heiße Tage, und obschon der Himmel vollkommen unbewölkt war und die Sonne sehr warm schien, so raschelte doch ein frischer Hauch in den Bäumen.

Niemand war in dem kühlen Wohnzimmer — Faith stieß die Zwischenthür auf und ging in das Speisezimmer, während Mr. Linden ihr folgte.

Hier trafen sie Mistreß Derrick, die eben mit Wäschestärken beschäftigt war, so daß es einige Minuten dauerte, ehe sie den beiden lieben Ankömmlingen eine Hand geben konnte.

Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, verließ sie das Zimmer, um sich als ächte Hausfrau um die Mahlzeit für ihre Gäste zu kümmern, und die beiden Liebenden waren wieder mit einander allein.

„Nun," hob Mr. Linden an, indem er an Faith's Seite auf dem Sopha Platz nahm, „was hast Du während dieser ganzen langen Monate vorgenommen? In Deinen Briefen warst Du mit Einzelheiten so karg, als ob ich kein Recht darauf hätte."

Faith warf einen ernsten Blick durch das Fenster, ehe sie antwortete. Dann sagte sie:

„Meine Studien habe ich in diesem Jahre nicht fortsetzen können, Endecott."

„Warum nicht?" fragte Mr. Linden im Tone der Besorgniß.

„Ich sagte Dir schon unterwegs, daß Mr. Skip nicht mehr bei uns sei."

„Ganz recht."

„Und daß wir ihn entließen, weil wir keine Feldwirthschaft mehr zu besorgen hatten."

„Aber was hat die Feldwirthschaft mit Deinen Studien zu thun?"

„Was soll ich thun, wenn Du sehr böse auf mich wirst?" sagte Faith, indem sich ein leichter Anflug von Ernst mit ihren Worten mischte.

„Du solltest eher fragen, was ich thun soll. Ist

Mr. Deacon wieder da und hat er Besitz von der Farm genommen?"

„Ja. — Und Du weißt, Endy, daß wir von unserer Feldwirthschaft lebten. Als wir diese einbüßten, mußten wir daher natürlich von etwas Anderem leben. Ich würde Dir es nicht sagen, wenn Du es nicht doch erfahren müßtest."

„Mignonette, was hast Du vorgenommen?"

„Du weißt, bei welcher Arbeit Pet mich antraf."

Sein Blick verrieth ihr, daß er sie nicht vollkommen verstand, und sie setzte daher erläuternd hinzu:

„Ich half Miß Bezac bei ihrer Arbeit — sie unterrichtete mich in derselben."

„Wie lange ist das her?"

„Ungefähr vierzehn Tage nach Deiner Abreise kam Squire Deacon und nahm uns die Feldwirthschaft. Von dieser Zeit an habe ich durch Nähen Etwas zu verdienen gesucht, bis Pet kam," setzte sie ein wenig erröthend hinzu.

„Und Du hast wahrscheinlich Tag und Nacht gearbeitet?"

„O nein — das nicht. Ich hatte oft lange

Spaziergänge zu Miß Bezac zu machen, oder ich fuhr auch zuweilen aus, denn Jerry behielten wir, und ich fing nie eher an zu nähen, als bis das Frühstück vorbei war. Abends pflegte ich Briefe zu schreiben — wenigstens einen Theil des Abends."

„Kind! Kind!" rief Mr. Linden, indem er ihre Hände losließ und innerhalb der engen Grenzen von Mistreß Derrick's bestem Teppiche hin- und herzugehen begann, bis Faith sich ihm gerade in den Weg stellte und ihn festhielt.

„Aber, Faith," hob er wieder an, „protestirte denn Niemand dagegen — in meinem Namen?"

„O ja."

„Und Du weißt, daß ich gegen eine solche Möglichkeit Vorkehrungen getroffen hatte, nicht wahr?"

„Ja, ich wußte es, Endy," entgegnete Faith zögernd, „aber dies konnte keinen Unterschied machen."

„Und warum nicht?"

„Nun, weil es jedenfalls besser war, wenn ich selbst für mich arbeitete."

„Nein, nimmermehr sollst Du das thun, Mignonette — so lange ich für Dich arbeiten kann. Was glaubst Du denn thun zu wollen, wenn Du mein

Weib bist? Und glaubst Du, ich hätte nicht einmal das Recht gehabt, dies auch nur zu wissen?"

„Ich dachte, jetzt sei die beste Zeit, um es Dir zu sagen," bemerkte Faith.

„Und soll ich aus diesem und ähnlichen Beispielen abnehmen, was mein Weib von mir erwartet, wenn ich zufällig einmal krank oder in Noth bin?"

Diese Worte rührten sie und sie erröthete wieder bis an die Wurzeln ihres Haares.

„Glaubst Du, daß ich unrecht gethan habe, Endy?" sagte sie zweifelhaft.

„Ich kann wenigstens nicht sagen, daß Du recht gethan hast. Wenigstens hättest Du es mir nicht verschweigen sollen."

„Ich will es nicht wieder thun, Endy," sagte Faith, schüchtern zu ihm aufblickend. „In wichtigen Dingen, meine ich."

„Ich spreche weniger von diesem einen Falle, Faith, als von dem täglichen Verlaufe unserer künftigen Handlungsweise. Ist nicht vollkommene Freimüthigkeit eben so wie vollkommene Wahrheit das Beste? Und wenn ich für alle kleine und große Dinge

Deine Sympathie in Anspruch nehme, wirst Du dann die meinige unbeschäftigt lassen?“

„Vielleicht,“ sagte Faith ehrlich. „Aber in wichtigen Dingen will ich es gewiß nicht wieder thun, Endecott.“

„Dann trage nur Sorge, daß Du Dir auch das richtige Maß anschaffst, um stets wissen zu können, ob eine Sache wichtig oder unwichtig sei,“ bemerkte Mr. Linden lächelnd. „Freimüthigkeit ist stets das Beste, wenn es gilt, einen glatten und ebenen Pfad zu bahnen.“

Es dauerte nicht lange, so rief Mistreß Derrick zur Mahlzeit, die heute ziemlich lange dauerte, obschon sie sehr einfach war, denn Mr. Linden hatte gar so viel zu erzählen und es sitzt sich so angenehm bei Tische, auch wenn der Hunger bereits gestillt ist. Dabei redete Mr. Linden Englisch, Französisch und Deutsch durcheinander — zu Faith's großem Ergötzen.

„Mignonette,“ sagte er, als sie endlich aufstanden, „ich habe Dir auch drei Briefe vorzulesen.“

„Briefe, Endecott! — Wer hat denn an mich geschrieben?“

„Drei verschiedene Gegenden — durch mich.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Faith; ehe er aber noch Zeit hatte, zu antworten, ward an die Hausthür gepocht.

Es war Mr. Somers, der Pfarrer.

„Wie geht es, Mr. Linden?“ rief er eintretend. „Ich freue mich sehr, einer der Ersten zu sein, der Sie in Pattaquasset willkommen heißt. Sie sind lange abwesend gewesen, werther Freund, und ich zweifle nicht, daß man Sie vermißt hat. Ich hörte von Squire Stoutenburgh, daß Sie erwartet würden, und deßhalb verlor ich keine Zeit, einmal hier nachzufragen. Wie köstlich, daß ich Sie auch gleich selbst antreffe. Sie sind doch immer gesund gewesen? Ein Jahr ist eine lange Zeit, nicht wahr?“

„Allerdings, Mr. Somers, und dennoch kommt sehr viel darauf an, wie weit die beiden Enden des Jahres in anderer Beziehung von einander entfernt sind. Die Voyage autour de ma chambre könnte niemals sehr lang erscheinen, wie viel Zeit sie auch beanspruchen würde.“

„Das ist wahr,“ sagte der Pfarrer, obschon er nicht die entfernteste Ahnung von Dem hatte, was Mr. Linden eigentlich sagen wollte. „Hatten Sie eine gute Ueberfahrt?“

„Ja, eine sehr gute und sehr stürmische," sagte Mr. Linden lächelnd.

„Wie? Eine sehr gute und sehr stürmische? Das hätte ich nicht gedacht. Wahrscheinlich aber sind Sie ein so abgehärteter Reisender, da es Ihnen ganz gleich ist, woher der Wind weht, dafern er Sie nur weiter weht. Mit Doctor Harrison ist dies auch so. Dem ist es ganz gleich, was für Wetter er hat. Sein Weggang ist auch ein großer Verlust für Pattaquasset," fuhr Mr. Somers fort, indem er mit lächelndem Blicke Faith ansah; „gerade die angenehmsten Mitglieder der Gesellschaft scheinen uns Alle verlassen zu wollen. Uebrigens bin ich auch gekommen, um Sie zu bitten, mir eine Gefälligkeit zu erzeigen, Mr. Linden. Ich scheue mich aber beinahe, Sie darum zu bitten, denn ich fürchte, daß Sie mir meine Bitte abschlagen."

„Ich bin sehr gern gefällig," antwortete Mr. Linden, „obschon ich mir nicht denken kann, auf welche Weise ich es gegen Sie sein könnte, Mr. Somers."

„Glauben Sie nicht, daß es eine große Freude für alle Ihre alten Freunde in Pattaquasset wäre, wenn Sie sich dazu verstünden, nächsten Sonntag

meine Stelle auf der Kanzel einzunehmen? Ich glaube, die Zuhörer kämen von weit und breit herbei, und auch für mich wäre es eine große Freude. Werden Sie sich wohl dazu verstehen?"

Faith, die sich mittlerweile mit dem Säubern einiger Löffel und Gläser beschäftigt hatte, hielt in ihrer Arbeit inne, und auf ihren Wangen zeigten sich zwei dunkelrothe Flecken.

Auf diesen hafteten Mr. Linden's Augen einige Secunden lang mit einem seltsamen Gefühle von Freude und Bewegung, und das Lächeln, welches seine Lippen umspielte, während er sprach, galt gewissermaßen nicht Mr. Somers. Seine Antwort war sehr einfach und offen.

„Allerdings wünsche ich sehr, alle meine alten Freunde wiederzusehen und zu ihnen zu sprechen, und ich glaube, daß auch sie sich freuen würden, mich zu sehen. Auf keine andere Weise könnte ich dies so gut. Ich danke Ihnen, Mr. Somers — Sie sind es, der die Gefälligkeit erzeigt."

„Dann wollen Sie es also thun?" fragte der Pfarrer. „Das freu't mich sehr — es wird mir ein großes Vergnügen sein. Und für die Gemeinde ist

es auch gut, wenn sie einmal eine Veränderung hat, wenn sie dieselben Dinge in anderer Weise sagen hört. Wirklich, Mr. Linden, ich werde sehr viele Leute glücklich machen und meine Frau wird ihrerseits Nichts unterlassen, um diese Neuigkeit möglichst rasch und weit zu verbreiten. Wie lange werden Sie wohl in Pattaquasset bleiben? Doch," setzte er lachend hinzu, „ich weiß ja nicht, ob ich überhaupt fragen darf."

Faith hatte ihre Löffel und Gläser in den Eckschrank gethan und saß jetzt an einem offenen Fenster und schaute in's Freie hinaus.

„Und ich kann nicht antworten," sagte Mr. Linden. „Ich bin ja kaum erst angekommen, Sir."

„Ja wohl — ganz richtig — meine Frage war eine voreilige. Sie müssen mich entschuldigen. Uebrigens habe ich auch kein Recht, Ihre Zeit noch länger für mich in Anspruch zu nehmen, da Sie sich so freundlich dazu verstanden haben, mir den Sonntag zu widmen. Wie steht es denn mit religiösen Dingen jetzt im Auslande, Sir?"

Die Antwort auf diese umfassende Frage führte einer längern Unterredung, obschon Mr. Somers

erklärt hatte, er müsse gehen und habe kein Recht, länger zu bleiben.

Eine Weile blieb Faith noch am Fenster sitzen, dann aber verschwand sie und erschien an Mistreß Derrick's Seite in der Küche. Hier war aber alles Nöthige bereits besorgt und Mistreß Derrick sprach gegen Faith den Wunsch aus, daß Mr. Somers sich bald entfernen möchte. Dies geschah endlich. Faith hörte die sich schließende Thür und den leichten rückkehrenden Tritt, und dann ein deutliches, obschon nicht laut gesprochenes: „Mignonette — wo bist Du?"

Faith eilte durch die Hausflur zurück und trat wieder in das Speisezimmer.

„Was hast Du jetzt vor, kleiner Sonnenstrahl? Bist Du beschäftigt?"

„Nein."

„Nun, dann möchte ich erst Etwas mit Dir sprechen und dann einen Spaziergang mit Dir machen. Wünschest Du es auch, oder bist Du müde?"

„O nein — nicht im Mindesten."

„Wirst Du leicht befangen?" sagte Mr. Linden, indem er sie in das Nebenzimmer führte.

„O nein," sagte sie ein wenig lachend. „Weßhalb fragst Du, Endecott?"

„Ich werde Dich auf die Probe stellen," entgegnete er, indem er neben ihr Platz nahm. „Wenn Du leicht befangen oder verlegen wirst, so schließe die Augen."

Dazu aber schien Faith durchaus keine Neigung oder Nothwendigkeit zu verspüren. Sie sah ihn an, allerdings nicht dreist, aber doch ruhig und mit einem kaum bemerkbaren Lächeln. Dieser Blick und dieses Lächeln dauerten, bis Mr. Linden Faith's linke Hand ergriff, einen kleinen goldnen Ring aus der Tasche zog und zu probiren begann, ob die Dimensionen desselben mit denen des Fingers übereinstimmten, für welchen er bestimmt war.

Faith bewegte blos die Augen, welche den seinen folgten, und die Farbe ihrer Wange wechselte mehrmals und schnell nach einander. Schweigend betrachtete Mr. Linden die Hand mit beiden Ringen einige Augenblicke lang, dann hob er sie an seine Lippen und küßte die auf diese Weise bevorzugten zwei Finger. Hierauf zog er den zweiten Ring wieder ab und blickte zu ihr auf.

„Mignonette," sagte er, „wann darf ich ihn wieder anstecken?"

Faith schien nicht zu wissen, was sie antworten sollte.

Er wartete ruhig, blickte auf die Hand herab, die er noch gefaßt hielt, und sprach blos durch den Druck, womit er die kleinen Finger umschlossen hielt.

„Weißt Du schon, wo Du hingehen wirst, Endy?" fragte sie endlich in sehr leisem Tone.

„Nein, Mignonette, das weiß ich noch nicht."

„Aber Du wünschest dies wohl schon jetzt zu wissen?"

„Ja, sehr."

Weniger hatte Faith nicht erwartet, und überdies mußte sie in ihrem Herzen gestehen, daß Mr. Linden Recht hatte. So wenig ihr daran lag, den jetzt bestehenden Zustand der Dinge, der für ihren Sinn ein ganz angenehmer war, zu stören, so war es doch klar, daß seine Ansicht über diesen Gegenstand eine andere war, und diese konnte sie nicht tadeln. Es trat wieder eine Pause ein, und als wieder gesprochen ward, geschah es so leise als möglich.

„Was wünschest Du?" fragte Faith.

„Das, worauf ich nun seit Jahren gewartet habe."

„Aber in welcher Zeit?"

„In so kurzer als möglich."

„Wie meinst Du das, Endy?" fragte sie in sehr schüchternem Tone.

„Nun, diese Worte bedürfen wohl keiner Erklärung," entgegnete er, indem er ihr lachend in's Gesicht blickte; „ich hätte Mr. Somers gleich heute Nachmittag auffordern mögen, die feierliche Handlung zu vollziehen. Für mich kann es nie zu bald geschehen — aber ich weiß nicht, was Dir möglich ist."

Was ihr möglich war? Faith stockte fast der Athem, denn sie erkannte im Stillen an, daß Mr. Linden ein Recht auf Erfüllung seines Wunsches hatte. Ueberdies war sie sehr verlegen.

„Ich werde thun, was Dir beliebt!" sagte sie endlich. „Du kannst es mit meiner Mutter besprechen."

„Nein, ich will es mit Dir besprechen," sagte Mr. Linden. „Was meinst Du? Soll ich die Worte wiederholen, die ich am Quapaw-Bache sprach?

Du weißt, liebe Faith, daß ich Dir schrieb, Du solltest Dich für mich bereit machen — ist das geschehen?"

„Ja, beinahe."

„Beinahe heißt so viel wie so ziemlich fertig," sagte Mr. Linden, „und der gegenwärtige Monat ist der, wo vollkommene Tage kommen, wenn es deren überhaupt giebt. — Wollen wir sagen heute über acht Tage?"

Sie schrak ein wenig zusammen, und einen Augenblick lang schwanden die Rosen von ihren Wangen. Bald aber kehrten sie zurück, erst verstohlen und dann schnell, und Faith bog das Gesicht nieder und hielt schirmend ihre Hand vor dasselbe.

„Das kann ich nicht gestatten," sagte Mr. Linden, indem er sich in den Besitz der schirmenden Hand setzte. „Faith, Du brauchst deßwegen nicht blaß zu werden. Es ist dies schon das zweite Mal, daß ich in den ersten vierundzwanzig Stunden nach meiner Ankunft die Röthe von Deinen Wangen verscheuche. Und die Rosen, welche ich jetzt darauf sehe, scheinen mir von demselben Baume zu kommen wie die weißen. Wenn Du den Gegenstand muthiger in's Auge fassen wolltest, so würde er Dir weit weniger schrecklich erscheinen."

Der Druck seiner Hand ward leise erwidert; aber obschon er sah, daß Faith die Lippen bewegte, so hörte er sie doch nicht sprechen.

„Mignonette," hob er wieder an, „der Vertrag wartet auf Deine Unterschrift."

„Ja, Endy," sagte sie in sonderbarem Tone.

Mr. Linden richtete ihr mit sanfter Gewalt das Gesicht empor und sagte, gerade so wie er an dem Quapaw-Bache gethan: „Fürchtest Du Dich, liebes Kind?"

„Nein," sagte sie schüchtern, so daß es fast wie „Ja" klang.

„Dann bedarf es blos noch meines Siegels. — In einem der nördlichen Länder Europa's, Mignonette, müssen Braut und Bräutigam ein paar Stunden lang in vollem Staate am geöffneten Fenster stehen, und Du siehst daher, daß wir es hier nicht so schlimm haben als wir es dort haben würden. Nun, kleiner Sonnenstrahl, bist Du bereit, den Spaziergang mit mir zu machen, von welchem ich sprach?"

Fünftes Kapitel.

Es war die schöne Zeit eines Sommernachmittags.

Mr. Linden wandelte mit Faith den Feldweg hinab, auf welchem er sie an jenem ersten Tage nach ihrer Krankheit nach dem Strande gefahren. Es stand jetzt nicht zu fürchten, daß man vielen Leuten begegnen würde — es war jetzt nicht die Zeit für Getreide- oder Heuwagen, und andere Fuhrwerke passirten diesen Weg selten; die Arbeiter auf dem Felde hörte und sah man blos in der Ferne.

Ohne Aufenthalt langten daher Mr. Linden und Faith am Strande an. Er machte einen schattigen Sitz für sie ausfindig, nahm ihr den Hut ab und hing denselben an einem wilden Dornstrauch auf.

„Mignonette," sagte er dann, „weißt Du, was ich mit Dir zu thun gedenke, wenn wir den nächsten Donnerstag hinter uns haben?"

„Nein, Endecott."

„Ich werde Dich vor mich auf das hölzerne Pferd setzen, von welchem in den Feeenmährchen erzählt wird, den unter seinem rechten Ohre angebrachten Pflock umdrehen und mich auf- und davon machen."

„Was ist das für eine Geschichte?" fragte Faith, indem sie sich nach ihm umsah, denn er stand hinter ihr.

„Eine authentische Geschichte, wie ein Prinz eine Prinzessin entführte."

„Wie machte er es denn?"

„Erst bat er sie um ihre Erlaubniß, befahl dann seinem Diener, das hölzerne Pferd vor den Palast zu bringen, setzte sie und sich darauf, drehete den Pflock um und verschwand vor den Augen des ganzen Hofes. Die Geschichte erzählt dann weiter, daß Beiden der Ritt ausnehmend gefiel. Nachdem der Prinz seiner jungen Gemahlin allerhand interessante Oerter gezeigt und sie seinen Freunden vorge-

stellt, kommt er daheim mit ihr an. Es wird hinzugefügt, daß er dann noch einen Schatz findet, aber diesen Theil der Geschichte halte ich für erdichtet und Du brauchst weiter nicht darauf zu achten."

„Das ist die Geschichte — aber was meinst Du eigentlich damit, Endy?"

„Daß ich Dich einen solchen Ritt machen lassen will."

Faith sprang freudig euf.

„Aber, Endecott," stammelte sie.

„Qu'est-ce que c'est, Mademoiselle?"

„Du hast ja kein hölzernes Pferd."

„Dann haben andere Leute eins und werden mir es leihen," entgegnete er. „In dieser Beziehung sei ganz ohne Sorgen. Du weißt, daß ich Dir drohete, Dich sechs Monate lang ganz für mich allein zu behalten, obschon ich fürchte, daß ich mich höchstens mit vier werde begnügen müssen."

„Aber wo willst Du hin, Endy?"

„Das kommt zum Theil auf Deine Wahl an. Im Allgemeinen nach Bergen, Städten und Flüssen — nach dem Niagara, nach den Weißen Bergen, nach Washington und den malerischen Felsen des

Obern Sees. Dann nach irgend einem Meeresstrande, wo Du eine wirkliche Brandung sehen kannst — und um unterwegs die Augen einiger meiner alten Freunde zu erfreuen."

Faith's Auge blickte ernst hinüber nach dem sonnenhellen Ufer von Long Island, aber ihr Geist that einen förmlichen Sprung. Das einzige äußere Zeichen hiervon war die unbewußt spielende Linie ihrer Lippen.

Welch' eine Reise! und mit ihm! Der Hauch von den Weißen Bergen schien ihr schon in das Antlitz zu wehen und die Hauptstadt des Landes stieg vor ihr auf wie ein leuchtendes Nebelbild. Und Mr. Linden sollte dabei sein und ihr Alles erklären! — Sie sah nicht die Augen, welche die ihrigen beobachteten; als sie aber plötzlich das Schweigen bemerkte und sich nach Mr. Linden herumdrehete, zeigte sich das Lächeln auch auf seinen Lippen.

„Ich dachte, ich sollte nun tüchtig arbeiten," sagte sie — „studiren, — um die versäumte Zeit wieder einzubringen. Kann ich das nicht auch thun?"

„So viel Du willst. Aber weißt Du nicht, daß auch ein versäumter Feiertag einzuholen ist?"

„Er ist schon eingeholt,“ sagte sie sanft, nachdem sie eine Minute gezögert.

„Wie schmerzte mich dies, als ich fortging,“ sagte Mr. Linden, „Dir Etwas zu nehmen, was ich vielleicht nie wieder ersetzen konnte! Doch setz' Dich wieder, Kind. Ich wünsche, Dich über verschiedene Dinge zu Rathe zu ziehen.“

Faith setzte sich und sah ihn an — wie wirklich ein ernstes Kind. Ihre Reise ward für den Augenblick vergessen und alle ihre Gedanken richteten sich auf etwas Wichtigeres und Würdigeres.

„Ich sagte Dir, daß ich Dir drei Briefe vorzulesen hätte,“ hob Mr. Linden wieder an. „Den einen erhielt ich in Deutschland, zwei fand ich mich hier erwartend. Sie betreffen alle denselben Gegenstand, Mignonette — wo Du und ich uns künftig niederlassen werden.“

Faith ward dunkelroth, sah ihn aber unverwandt an.

„Du sagtest mir einmal,“ fuhr Mr. Linden fort, „daß ich in einem solchen Falle den Ort wählen sollte, wo ich am meisten gebraucht würde — wo es am meisten für mich zu thun gäbe. Jetzt sollst Du

urtheilen. Der Pfarrer einer bedeutenden Fabrikstadt in Pennsylvanien hat einen Ruf nach Baltimore angenommen. Ich war früher schon mit ihm bekannt, und glaube, daß in Folge seines Einflusses die Gemeinde sich an mich gewendet hat."

Faith fand dies sehr wahrscheinlich.

„Wie groß ist die Stadt, Endy?"

„Sie hat zehn= oder fünfzehntausend Einwohner — ganz genau weiß ich's nicht."

„Und blos diese eine Kirche?"

„Nein — es sind deren mehrere da, diese aber hat den Vorrang so sehr, daß die andern sich kaum behaupten können, und ich muß, beiläufig bemerkt, gestehen, daß mir ein Ruf von einer von diesen noch lieber wäre. Wie es scheint, befinden sich die Kirchbesucher in der Minorität."

Faith dachte im Stillen, an einem solchen Orte müsse es Arbeit genug geben, doch hörte sie nur um so ernster zu.

„Der zweite Brief ist von einem alten Freunde meines Vaters. Er wohnt in Newport und hat auf einem Theile der Insel, der eben nicht durch viele Thürme geschmückt wird, eine neue Kirche gebaut.

Das Klima und die Gesellschaft sind gut, die Gegend romantisch; er ist überzeugt, daß, wenn ich Mistreß Linden zu ihm bringe, diese sich sofort zu Gunsten Newport's entscheiden werde."

Faith heftete erröthend die Augen auf den Boden.

„Glaubst Du, daß sie es wird?" fragte Mr. Linden.

„Was sagt denn der andere Brief, Endy? Du sagtest, Du hättest deren drei."

„Der zweite, liebes Kind, ist von denselben Weißen Bergen, welche Du im Begriff stehst, zu besuchen. Ein anderer Freund schreibt den Brief — einer, der sich dort für seine Sommerwanderungen ein Nest gebaut hat. Es ist allen Nachrichten zufolge ein seltsamer Ort — ich selbst bin nie in diesem Theile des Gebirgs gewesen. Es lebt dort eine auf den Hügeln umher zerstreuete Bevölkerung. Es giebt weder Kirche noch Kapelle, sondern blos ein unbenutztes Schulhaus, und von diesem soll ich, wie Mr. Olyphant mich bittet, Besitz nehmen. Schnee und Kälte, die Thäler und die ewigen Berge — das würde Deine Gesellschaft sein."

Faith's Augen richteten sich nun empor und begegneten denen Mr. Linden's. Sie war ernst, denn sie fühlte das Gewicht der zu entscheidenden Frage, aber dennoch war ihre Stirn unumwölkt und ihre Augen furchtlos.

„Mr. Olyphant sagt: es könne keine bessere Luft für meinen Vogel geben, um darin zu singen," fuhr Mr. Linden lächelnd fort, „und gegen die Stelle in Pennsylvanien ließ sich blos ein einziger, aber großer Einwand geltend machen. Wie scheint Dir das, liebe Faith? Der Ort liegt mehr innerhalb eines Ausläufers des Gebirges — er ist nicht absolut eingeschlossen. Dann weiß ich auch nicht gewiß, ob Du außer der meinigen noch andere Gesellschaft haben würdest — was meinst Du dazu im Vergleich mit Newport?"

„Ich werde überall mit hingehen, wo Du glaubst, daß ich mitgehen müsse, Endy — ich habe in diesen Dingen kein Urtheil."

„Ich zweifle, ob ich mehr als die Hälfte von Mr. Alcott's Bitte erfüllen werde," sagte Mr. Linden. „Ich glaube, wenn Georg noch nicht nach Hause ist, so kann ich wagen, dies zu gewähren.

Faith, es ist eine sehr eigenthümliche Thatsache, daß alle Männer sich in Dich verlieben."

Nach Faith's Erröthen zu urtheilen, war es eine etwas peinliche Thatsache.

„Von wem sprichst Du?" sagte sie zweifelhaft.

„Die gegenwärtige Ursache zu meiner Bemerkung ist Georg Alcott, welcher, wie ich höre, einen Kreuzzug unternommen hat, um ein Augenpaar zu suchen, welches er in Pattaquasset gesehen."

„Ich kenne ihn nicht," sagte Faith ein wenig lachend, kehrte aber sofort zu dem Gegenstande der begonnenen Berathung zurück und fragte sehr angelegentlich:

„Also, Endy, Du gedenkst dieses Amt in dem Gebirge anzunehmen? Oder hast Du noch keinen Entschluß gefaßt?"

„Allerdings bin ich geneigt, dieser Stelle vor den andern beiden den Vorzug zu geben, aber dennoch kann ich nicht sagen, daß ich schon zu einem unwiderruflichen Entschlusse gekommen wäre. Ich habe noch so viel Anderes zu thun gehabt, seitdem ich wieder da bin. Faith, gedenkst Du Brautjungfern mit in die Kirche zu nehmen?"

Faith sprang von ihrem Felsensitze empor.

„Endy, ich möchte einmal dorthin an's Wasser laufen und die kleinen Fische ansehen. Uebrigens wird es auch spät."

„Ja, aber Du mußt mir erst antworten," sagte Mr. Linden lachend und hielt sie fest.

„Ich mag keine, Endy," sagte Faith mit dunkelrothen Wangen, aber stehen bleibend.

„Nun, dann komm' und zeige mir die Fische. Glaubst Du nicht, es müsse ein freudenreiches Werk sein, diese ungebildeten, vernachlässigten Leute im Gebirge aufzusuchen?"

Sie hatten sich jetzt den Felsen genähert, zwischen und unter welchen zur Zeit der Ebbe die Schellfische in kleinen Pfützen spielten, und auf einem der moosbewachsenen Steine Platz nehmend, sah Faith dem mimischen Spiele schlimmer Leidenschaften zu, welches unter diesen Mollusken stattfand, aber ihre Gedanken waren auf etwas Anderes gerichtet.

„Neulich," sagte sie, „las ich jene Worte Pauli, wo er zu den Thessalonichern sagt: „Wie wir von Gott bewähret sind, daß uns das Evangelium vertrauet ist, zu predigen." — Diese Worte machten

mich sehr glücklich — sie thun es auch jetzt noch — nämlich, was ich in Verbindung damit dachte, meine ich."

„Und was war das?"

„Daß es auch Deine Worte sind," sagte sie, nachdem sie aufgeblickt hatte, als ob sie glaubte, er müsse wissen, was sie meine. „Und daß selbst ich — Etwas zu thun habe," setzte sie in leiserem Tone hinzu.

Mr. Linden stand neben ihr, schauete in die rieselnden Wogen und dann herab auf seine schöne kleine Gehülfin. „Ja, Faith — es ist etwas Herrliches, einen Theil dieses Werkes verrichten zu können — und der Theil, welcher sich am wenigsten glänzend ausnimmt, ist in der Wirklichkeit vielleicht nicht der geringste."

„Ich denke," sagte Faith nach einer Pause, „stets an die Worte, welche Du mir eines Tages vorlasest: „Sei stark und muthig, denn der Herr Dein Gott ist mit Dir, wohin Du auch gehest."

„Du bist ein lieber kleiner Sonnenstrahl," sagte er. „Du handelst, wie Dein Name verspricht, wie ich Dir schon längst sagte. Um Dich für die Weißen

Berge fertig zu machen, ist Nichts weiter nöthig als ein Pelzmantel. Doch komm' nun — es wird spät, wie Du sagtest."

Es war späte Theezeit, als sie nach Hause kamen. Faith hatte ihrer Mutter noch Nichts gesagt und dachte jetzt mit einiger Unruhe daran. Mistreß Derrick aber schien ganz unbefangen und ruhig zu sein.

„Mistreß Derrick," sagte Mr. Linden, als sie ihm seine Tasse Thee reichte, „was halten Sie für die schönste Zeit des Tages?"

„Die schönste Zeit des Tages?" wiederholte Mistreß Derrick. „Meinen Sie, wenn der Tag am besten aussieht, oder die Menschen? Ich weiß es wirklich nicht, denn ich beobachte Niemanden vom Morgen bis zum Abend als Faith."

„Eben von Faith spreche ich, oder wenigstens von dem, was sie betrifft."

„O, für diese sind alle Stunden des Tages gleich," antwortete die zärtliche Mutter. „Sie ist zu einer Stunde so hübsch wie zur andern, und an einem Tage wie an dem andern. Nur die Tage, wo sie Briefe zu bekommen pflegte, machten eine Ausnahme."

„Mignonette,“ sagte Mr. Linden, „wann würde ich wohl eine solche Neuigkeit von Dir gehört haben?“

„Ich habe es ja selbst nicht gewußt,“ entgegnete Faith.

„Wie viel Stunden braucht sie wohl zu einer Morgentoilette?“ sagte er, seine Forschungen weiter fortsetzend.

„Stunden!“ rief Mistreß Derrick. „Sagen Sie lieber Minuten. In der Regel braucht sie weniger als eine Stunde.“

„Aber ich meine außer der Regel.“

Mistreß Derrick machte eine verlegene Miene, Faith aber wußte, wo Mr. Linden hinauswollte, und glaubte, das Beste werde sein, die Sache zu beschleunigen.

„Wenn ich am längsten zubringe, Mutter,“ flüsterte sie.

„Wie lange würden Sie wohl brauchen, um Orangenblüthen in's Haar zu flechten oder ein weißes Mousselinkleid anzulegen?“ sagte Mr. Linden.

„O,“ sagte Mistreß Derrick, indem sie die Theekanne niedersetzte, obschon sie ihre Tasse erst zur

Hälfte gefüllt. „Ich wußte nicht, daß Sie das meinten!“

„Ich spreche vom nächsten Donnerstage,“ sagte Mr. Linden. „Wir oder vielmehr ich habe entschieden, daß der Donnerstag der schönste Tag der Woche sei, und nun wünschen wir noch die schönste Stunde des Tages zu wählen.“

Mistreß Derrick's ruhiges Gesicht erröthete ein wenig, aber sie sprach kein Wort.

„Dann sind Sie also mit der Wahl des Tages einverstanden?“ fragte Mr. Linden.

Das „Ja“ der Mutter war sehr fest und deutlich, ward aber doch nicht in dem gewöhnlichen Tone gesprochen. Dieser fand sich erst eine Minute später mit der Erleichterung ein, welche ein Geschäftsgedanke stets herbeiführt.

„Das Kleid ist ja noch nicht fertig!“ rief sie.

„Aber es liegt schon halb fertig oben in meiner Kommode,“ sagte Faith.

Sechstes Kapitel.

Der Freitag verging fast zu rasch — nicht unter viel Arbeit, so weit Faith betheiligt war, ausgenommen insofern Mr. Linden sie beschäftigte. Er hatte, wie es schien, die Freude ihres Anblicks zu lange entbehrt, und war nicht gemeint, daß dies auch noch ferner der Fall sein solle.

Der Sonnabend verging auf dieselbe Weise wie der Freitag bis nach dem Mittagessen, dann trat eine Abwechselung ein. Pet und Reuben sollten mit dem Nachmittagszuge kommen, und Mr. Linden, der sie mit dem Wagen von der Station abholen wollte, forderte Faith auf, ihn zu begleiten.

Sie that es. An der Station angelangt, drückte sie sich in die Ecke des Wagens und wartete,

während Mr. Linden zwischen dem Wagen und dem Perron auf und ab ging. Sie wartete und beobachtete verstohlen ihn und die Leute, die mit ihm sprachen, mit jenen seltsamen Augen, die alles Neue sahen.

Plötzlich ließ das Pfeifen der Locomotive sich hören, der Zug braus'te heran, machte Halt und dann sah Faith die drei erwarteten Personen auf sich zukommen. Reuben schritt mit Miß Linden's Reisetasche ein wenig voran und Pet folgte, mit der einen Hand sich auf die Schulter ihres Bruders stützend, und that Fragen, welche Faith an dem Blicke und dem Lächeln, womit sie beantwortet wurden, beinahe errathen konnte.

Es war ein schönes Bild. Faith öffnete die Thür des Wagens.

„Nun, Faith, wie befindest Du Dich?" fragte Pet freundlich, indem sie in dem Wagen Platz nahm.

„Ich befinde mich wohl," antwortete Faith. „Hat Dein Bruder Dir gesagt, was er morgen vorhat, Pet?"

„Nein."

„Nun, wenn Du morgen in die Kirche gehst, so wirst Du es erfahren."

Dieser Sonntag war für Faith der erste Tag ihres neuen Lebens. Für Mr. Linden war er es nicht, wohl aber war es der erste, wo Faith ihn öffentlich das Amt verrichten sah, welchem er sein Leben widmen wollte, und in welchem sie ihm, wie sie sich vorgenommen, nach Kräften beizustehen gedachte.

Sie war ein sehr ernster Sonnenstrahl, als sie sich auf den Weg nach der Kirche machte, aber eben so hell.

Auch an Sonnenstrahlen im buchstäblichen Sinne fehlte es nicht. Der Tag war wunderschön und alle Menschen freueten sich darüber, obschon Einige bemerkten, es würde keinen Unterschied gemacht haben, und wenn es Kanonenkugeln geregnet hätte. Noch nie war die Kirche von Pattaquasset so voll gewesen, wenigstens niemals, so lange Mr. Somers sich erinnern konnte. Von allen Seiten strömten die andächtigen Zuhörer herbei und manches Feuer ward an diesem Sonntage ausgeschürt, welches sonst unter der Obhut eines Familiengliedes fortbrannte.

Die Fischer kamen von Quapaw und die Feldarbeiter aus allen Gehöften. Die, welche Mr. Linden nicht persönlich kannten, hatten wenigstens

von ihm gehört und würden sich um keinen Preis diese Gelegenheit haben entgehen lassen, ihn zu hören. Die Väter und Mütter der Knaben, die er unterrichtet, kannten ihn natürlich und kamen in Masse mit allen ihren Onkeln, Tanten und Cousins.

Die gewähltere Gesellschaft von Pattaquasset fand sich ebenfalls ein — theils aus religiösem Drange, theils aus Neugier. Die Stoutenburgh's hatten sich bestens herausgeputzt. Mr. Simlins saß so steif und aufrecht da, wie sein neuer Filzhut. Miß Essie de Staff's schwarze Augen schienen noch größer geworden zu sein, und Richter Harrison's Miene verrieth wohlwollende Erwartung.

Mr. Stephens, der Fischer, hatte sein kleines lahmes Töchterchen in einem Wagen herbeigefahren; Jonathan Ling war mit seiner Frau auch da, und hatte seinem ältesten Kinde es überlassen, Haus zu halten.

Mistreß Derrick und Pet hatten schon lange Platz genommen, als Faith, nachdem ihre Sonntagsschulpflichten erfüllt waren, durch die gefüllte Kirche hindurchschritt.

Ihre Wangen glüheten und sie zitterte, aber nicht, weil Viele in ihr einen Gegenstand der Neu-

gier sahen. Obschon sie daran dachte, so kümmerte sie doch in diesem Augenblicke sich nicht darum. Sie fühlte die Stille der Erwartung, welche das Haus erfüllte, und womit das dann und wann sich erhebende leise Gemurmel so gut harmonirte.

Die Predigt, welche Mr. Linden hielt, konnte nicht nach der gewöhnlichen Regel der Kanzelberedsamkeit bemessen — sie konnte nicht durch die Worte beurtheilt werden, welche bei solchen Gelegenheiten am Schlusse der Kirche durch die heiligen Räume zu summen pflegen.

Von der Befangenheit eines Neulings war an Mr. Linden durchaus Nichts zu bemerken, denn er hatte ja fast schon von seinem Knabenalter an für Religion und ächtes Christenthum gewirkt. Für ihn war es ganz dasselbe, ob er zu Einem oder ob er zu Vielen sprach, und vor allen diesen hier versammelten Gesichtern war er ganz so, wie jedes ihn allein gesehen — eben so demüthig, eben so liebreich und eben so einfach, nicht seine Worte, sondern Gottes Worte verkündend. Keiner, der diesen Gesandten an diesem Tage hörte, zweifelte, von welchem Hofe er seine Beglaubigung erhalten.

Unter den Zuhörern befanden sich Viele, welche

diesen Tag niemals wieder vergaßen — Viele, welchen es schien, als ob der warme Sommerhauch, der zu den geöffneten Fenstern hereinströmte, angenehmer oder wohlthuender sei als das Gefühl, welches diesen Raum erfüllte.

Es war ein ächter Feiertag für die Fischerleute, und Nichts hätte sie abhalten können, auch der Nachmittagspredigt beizuwohnen.

Miß Essie's schwarze Augen verloren ihr ganzes Feuer, und Farmer Simlins saß da und lächelte vor sich hin, ohne es selbst zu wissen.

Faith verlor kein Wort von der ganzen Predigt, und erst als diese zu Ende war, brachen ihre stillen Freudenthränen hervor. Als der Segen gesprochen ward, war sie wieder ruhig, zog aber, als sie die Kirche verließ, ihren Schleier dicht über das Gesicht herab.

Die Kirche leerte sich nur langsam, denn jeder der Zuhörer wollte sich bei Mr. Linden bedanken; und wenn er zwanzig Hände gehabt hätte, so würden diese sämmtlich Beschäftigung gefunden haben. Man hatte erkannt, daß er zu den ächten Verkündern des Christenthums gehörte, welche mit Paulus sagen: „Wie wir von Gott bewähret sind, daß uns das

Evangelium vertrauet ist, zu predigen, also reden wir, nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet."

Ehe Faith und Pet ihr Haus erreichten, holte Mr. Linden sie ein, ging aber, nachdem er Faith's Arm durch den seinen gezogen, eben so schweigsam wie sie neben ihnen her. Auch er fühlte, daß mit dem heutigen Tage eine neue Epoche in seinem Leben begann.

Der Nachmittag war wie der Morgen. Keiner von den Zuhörern, die von fern und nah das Haus in den Frühstunden gefüllt, fehlte jetzt, und es war ohne Zweifel gut, daß Mr. Somers nicht die ausgesprochenen und unausgesprochenen Wünsche hören konnte, die ihn seines Amtes in Pattaquasset für immer enthoben haben würden.

Die Nachmittagsluft war verlockend und der Heimweg aus der Kirche ward deßhalb sehr langsam zurückgelegt. Dann stand man noch eine Weile unter der Hausthür, um die süße Ruhe zu genießen, die an diesem ächten Neuengland-Sonntage über Allem ausgebreitet lag.

Selbst Pet, welche den ganzen Tag unhörbar und auch beinahe unsichtbar gewesen, stand mit gefal-

teten Händen da und schauete hinaus. Plötzlich aber brach sie in Thränen aus, schlang ihre Arme um den Hals ihres Bruders und rief:

„Endy, Endy, entsinnst Du Dich noch des ersten Males, wo wir von diesem Tage sprachen?"

Mr. Linden erwiderte ihre Liebkosung, aber ohne ein Wort zu sprechen. Dann ging er in das Besuchzimmer und blieb allein und still, das Gesicht in die Hand stützend, hier sitzen, bis Faith kam und ihn zum Thee rief.

Siebentes Kapitel.

Es war noch sehr früh am stillen Donnerstagmorgen, als Faith die Fenster und Gardinen des Besuchzimmers öffnete. Kein Mensch war draußen zu sehen und nicht einmal ein Lüftchen rührte sich.

Die Blätter der Bäume waren regungslos, ausgenommen da, wo ein Vogel sie bewegte; süße, durch den Thau hervorgerufene Wohlgerüche drangen zu den Fenstern herein, zugleich mit dem Gezwitscher und Gesange der Vögel. Die Frische und Ruhe und Stille der ganzen Erde war im höchsten Grade wohlthuend.

Lesen konnte Faith nicht. Sie knieete auf ein Polsterkissen am geöffneten Fenster und stützte ihre

Arme auf das Fensterbret, um hinauszuschauen, zu athmen, zu denken und zu beten.

Der Morgen hatte Aehnlichkeit mit ihr selbst. Sie war ebenso frisch und ebenso ernst und ebenso still, und dann und wann regte sich Etwas in ihrem Herzen, was dem Gesange der Vögel glich, obschon es etwas mehr bewegte als die Blätter der Bäume.

So fand sie Mr. Linden.

Nach dem Frühstück wollte sie sich unbemerkt davonschleichen, ward aber festgehalten, ehe sie noch die Treppe erreichte. Was für einen Gegenstand Mr. Linden an ihrem Kleide befestigte, wußte sie nicht, und seine Worte sagten es ihr auch nicht.

„Du mußt mich nicht für verschwenderisch halten, Mignonette, es sind einige alte mir zugehörende Edelsteine, von welchen ich wünsche, daß Du sie in dieser Form tragest.“

Er gab ihr einen einzigen ernsten Kuß und ließ sie gehen.

Faith eilte die Treppe hinauf, um mit hochklopfendem Herzen zu sehen, was ihr Bräutigam gemacht. Ja, es waren Edelsteine; hell und ächt, wie die ewige Wahrheit, deren Symbol sie waren,

glänzten die blauen Sapphire auf Faith's weißem Kleide.

Faith war allein und saß lange vor dem Spiegel und betrachtete die Broche an der Stelle, wo Mr. Linden sie befestigt. Dann nahm sie ihre Bibel zur Hand und ließ sich nicht eher unterbrechen und ward auch nicht eher unterbrochen als bis Zeit war, die Brauttoilette zu beginnen.

Als diese Stunde geschlagen hatte, trat Mr. Linden mit einem Korbe in der Hand herein. Man brauchte nicht zu fragen, was darin sei, ein solcher Duft von Orangeblüthen und Rosen erfüllte das Zimmer. Unmittelbar darauf erschien auch Mistreß Derrick, um gemeinschaftlich mit der Schwester ihres künftigen Schwiegersohnes Hand an das zarte Werk zu legen.

Als dieses beendet war, setzte Faith sich ruhig an's Fenster. Sie sah in dem weißen Kleide mit den Orangeblüthen, als ob diese und sie für einander geschaffen wären.

So schauete sie hinaus in den Obstgarten, bis es Eins schlug und dann ihre Mutter, die sich nach Beendung der Toilette entfernt hatte, wieder erschien, um sie zu holen.

„Komm', mein Herzenskind," sagte sie.

Faith erhob sich sofort und folgte ihrer Mutter. Draußen auf dem Vorplatze stand Mr. Linden, der sie erwartete und nun hinunter in das Gesellschaftszimmer geleitete. Mistreß Derrick ging voran und Pet folgte.

Es waren blos sechs oder acht Personen hier. Auf der einen Seite saß Mistreß Iredell in ihrer prachtvollen Kleidung; die Uebrigen standen. Zu diesen gehörten der Pfarrer Mr. Somers nebst Gattin, Mr. und Mistreß Stoutenburgh und Reuben Taylor.

Ein liebliches Gemisch von Schüchternheit, selbstbewußter Würde und Demuth sprach sich in Faith's Zügen aus, als sie an Mr. Linden's Hand vor den Pfarrer trat, der sich anschickte, die Trauung zu vollziehen.

Letzterer schien die Bewegung, welche sich aller Andern bemächtigte, nicht zu theilen. Er sah blos eine schöne Braut, deren Orangeblüthen und Rosen einen angenehmen Duft verbreiteten. Er hatte schon manche schöne Braut gesehen, und Orangeblüthen waren für ihn nichts Neues. Er sprach demzufolge

die Trauungsrede ganz unbefangen und vollzog dann die Trauung selbst unter den üblichen Formeln.

Geheimnißvoll ist die Art und Weise, auf welche Ereignisse, die sich in dem Innern eines Hauses zutragen, nach außenhin telegraphirt werden. Kaum waren die letzten Worte des Pfarrers gesprochen, so erscholl von der kleinen weißen Kirche her ein Geläute, als ob das Läuten von zwei oder drei Sonntagen sich in eins concentrirte. Der Pfarrer ward dadurch höchlich überrascht, denn er betrachtete die Glocken gewisser Maßen als sein persönliches Eigenthum, und hielt diese Thätigkeit in diesem Augenblicke für eine unbefugte. Ehe aber noch zwei Secunden vergingen, stimmte auch noch die andere Glocke ein, und man erfuhr hierüber weiter Nichts, als daß Phil Davids und Joe Deacon den beiden Kirchen eine größere Aufmerksamkeit gewidmet hatten als sie sonst an Wochentagen zu thun pflegten.

Mit erröthender Ruhe empfing Faith die Küsse und Glückwünsche ihrer Freunde, und dann setzte man sich zu der einfach, aber doch gut besetzten Tafel nieder.

Im Laufe des Nachmittags fanden sich noch

eine Menge Leute — darunter Miß Essie de Staff, Richter Harrison, seine Tochter Sophy, Mr. Simlins u. s. w. — ein, um das Brautpaar zu begrüßen und Geschenke zu überreichen.

Für Faith war der Empfang so vieler Personen und Geschenke eine schwere Aufgabe, und sie war froh, als das Zimmer wieder ein wenig leer ward.

„Armes Kind!" sagte Pet, sich ihr nähernd. „Faith, ich werde dem Ceremoniell Trotz bieten und Dich auf Tante Iredell's Stuhle Platz nehmen lassen — sie will sich ohnehin ein wenig schlafen legen. — Ach, mein Himmel!" fuhr sie plötzlich fort, als abermals zwei Personen zur Thür hereintraten, „wie kommt denn dieser Mann hierher? und auch Georg Alcott!"

„Was giebt's? Was meinst Du, Pet?" fragte Faith.

„Ich glaubte, hier wäre ich sicher," sagte Miß Linden. „Faith, ich hätte nicht gemeint, daß gewisse Leute auch den Weg nach Pattaquasset fänden. Du wirst Dir von diesem Manne eine sehr beschwerliche Reihe von Komplimenten müssen sagen lassen, jedoch,

am Ende hast Du eine gute Schutzwache, diese wird schon mit ihm fertig zu werden wissen."

Ehe Faith noch recht sehen konnte, was vorging, stand Mr. Linden neben ihr.

„Mistreß Linden, Mr. Motley," weiter sagte er Nichts, und Faith sah sich einem jener beiden Fremden gegenüber, deren sie sich noch recht wohl erinnerte.

Mr. Motley reichte ihr die Hand und beanspruchte dieses Vorrecht in ungezwungenen, höflichen Worten auf Grund alter Bekanntschaft mit dem Bräutigam.

„Sie haben sich doch immer wohlbefunden, Mistreß Linden," sagte er, „seitdem ich das letzte — es war auch zugleich das erste — Mal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen? Sie sind heute noch schöner als damals, obschon ich dies nicht für möglich gehalten hätte."

„Es ist lange her, daß ich Ihnen begegnete, Sir," entgegnete Faith.

„Ja, s o lange," bemerkte Mr. Motley mit sanftem Nachdrucke, „daß ich kaum hoffte, noch in Ihrer Erinnerung zu leben."

„Wenn ich mich recht entsinne,“ sagte Mr. Linden, „so war es, wenn Sie mir die Sache nämlich richtig erzählt haben, der Zauber Ihrer Conversation, welcher einen so nachhaltigen Eindruck machte.“

„Sie sind und bleiben doch immer der alte Schalk!“ rief Mr. Motley. „Wo ist denn Georg? Ah, er plaudert mit Miß Pet, wie gewöhnlich. Erlauben Sie mir, Sie einander vorzustellen: Mistreß Linden, Mr. Alcott. Georg, Du kannst doch Mistreß Linden nicht vergessen haben?“

Daß Georg sie nicht vergessen hatte, war sehr klar, und ein Gleiches ließ sich von Faith behaupten. Sie schlug die Augen auf, um zu sehen, ob der Zweite auch wirklich der Zweite sei, und stand dann erröthend, obschon vollkommen ruhig, da. Sie hatte, seitdem sie bei Tafel gewesen, ihre Handschuhe noch nicht wieder angezogen, und die Hand, in welcher sie dieselben hielt, trug auch den Ring, welcher die Bewunderung Mr. Alcott's erregt hatte.

„Nun, was sagst Du dazu, Georg,“ hob Mr. Motley an, „daß Linden mich Julius Harrison die ganze Geschichte erzählen ließ, ohne sich auch nur im Mindesten merken zu lassen, daß er die betreffende Dame kannte?“

„Mistreß Linden," sagte Mr. Alcott, „ich hoffe, daß wir Sie in Newport sehen werden."

Faith ward es ganz sonderbar zu Muthe, als sie sich so fortwährend „Mistreß Linden" nennen hörte; dennoch aber schien außer ihren Wangen an ihr Nichts weiter unruhig zu sein als der blitzende Ring.

„Wohlan, wir müssen uns von diesem bezaubernden Orte wieder losreißen," sagte Mr. Motley. „Ich glaube, Mistreß Linden, wir müssen uns wegen unserer Zudringlichkeit entschuldigen, aber die Freunde dieses Herrn behaupteten von jeher, er werde sich niemals in „Ketten und Banden" schlagen lassen, und einige seiner Freunde hatten schon vor langer Zeit die Erlaubniß erhalten, selbst kommen und sich durch eigenen Augenschein überzeugen zu dürfen, wenn ein solches Ereigniß jemals stattfände. Jetzt ist mir dies allerdings sehr leicht geworden."

„Wie so, Sir?" fragte Faith einfach.

„Weil ich nicht anders kann! Ein einziger Blick von Ihnen, Mr. Linden, reicht hin. Unter gewissen Umständen kann ein Mann einmal weiter Nichts thun als sich ergeben."

„Aber dies braucht er nicht eher zu thun als bis er dazu aufgefordert wird,“ sagte Georg Alcott etwas kurz, obschon es die Frage war, ob er selbst so weise gehandelt hätte, wie Mr. Linden im Scherze bemerkte, nachdem die beiden Herren fort waren.

Faith wendete sich ab, um einige Worte mit Reuben zu sprechen. Dann kam Farmer Davids mit seiner Frau und seinem Sohne Phil.

„Wir hatten die große Freude, Sie am vergangenen Sonntage predigen zu hören, Sir,“ sagte Mr. Davids in sehr ernstem Tone, „und ich werde nicht vergessen was Sie sagten. Wissen Sie schon, wo Sie sich künftig niederlassen werden, Sir?“

„Nein, noch nicht bestimmt.“

„Ich gäbe sonst Etwas darum, wenn es nicht allzu weit von uns wäre, Sir. Wo es aber auch sein mag, so werden wir Ihnen alle Jahre einen guten Käse, einen Sack Aepfel und einen Sack feines Mehl zuschicken, damit Sie sich unser erinnern.“

Ehe Mr. Linden antworten konnte, ward seine Aufmerksamkeit durch einen neuen Ankömmling in Anspruch genommen. Sam Stoutenburgh, der schon seit mehreren Monaten das Colleg in Quilipeak be-

suchte, trat, von seinem Schneider neu und elegant herausstaffirt, herein. Es war jetzt ein ziemlich warmer Tag, und die Eile ist auch kein Abkühlungsmittel, deßhalb war es wohl nicht zu verwundern, wenn Sam's Wangen dunkelroth erglüheten. Die Art und Weise, wie er Mr. Linden begrüßte, war weit weniger unbefangen als sie sonst zu sein pflegte; als er sich aber zu Mistreß Linden wendete, ward er geradezu verlegen.

„Miß Faith," begann er, „doch nein, so wollte ich nicht sagen. Ich bitte um Verzeihung; ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen, und wünschte, daß Sie stets hier blieben."

Faith lachte.

„Werden Sie denn stets hier bleiben, Sam?" fragte sie.

„Das weiß ich nicht," sagte Sam. „Es wird noch eine Weile dauern, ehe ich überhaupt Etwas darüber sagen kann. Aber, Miß Faith — entschuldigen Sie, ich wollte sagen Mistreß Linden — werden Sie wohl die Güte haben, dies da von mir anzunehmen?"

Und Sam überreichte ein niedliches Etui, in welchem sich ein schönes, in Gold gefaßtes Karneol-

petschaft befand, auf welches ein Wagen mit ein Paar durchgehenden Pferden gravirt war.

„Es wird Sie an einen Tag erinnern, den ich wenigstens niemals vergessen werde," sagte Sam in eben so aufrichtigem als sentimentalem Tone.

Wenn es Mr. Linden erlaubt gewesen wäre, Faith antworten zu helfen, so würde er es gethan haben.

Faith's Gesicht verrieth ein Gemisch von Heiterkeit und tieferem Gefühl, doch drückte sie Sam dankbar die Hand.

„Ich werde diesen Tag auch niemals vergessen, Sam, eben so wenig als das, was Sie für mich thaten. Ich hoffe auch, daß Sie mich ein Mal besuchen werden, wenn ich nicht mehr hier sein sollte."

„Niemand," setzte Mr. Linden hinzu, „kann Dir für das, was Du an jenem Tage gethan, größern Dank schuldig sein als ich, Sam, und da Faith abermals im Begriffe steht, das gewohnte Gleis zu verlassen, so mußt Du es auch wieder so machen und sie aufsuchen."

Sam fühlte sich tief ergriffen und trat auf die Seite, um mit Reuben über Miß Linden's Brauttoilette zu sprechen. Nach einer Weile leerte sich

das Zimmer. Die beiden Gymnasiasten waren die Letzten, welche Abschied nahmen, und Reuben wartete, bis sein Freund fertig war.

„Du weißt, Reuben," sagte Mr. Linden, indem er die Hand des Knaben festhielt, „daß Du Deine Studien bei mir machen wirst, wenn Gott mich am Leben läßt. Deßhalb wollen wir nicht auf lange Zeit Abschied von einander nehmen; auch hoffe ich, Dich schon vorher in den Ferien zu sehen."

„Und Du weißt, Reuben," sagte Faith sehr leise, „daß Du mir gewesen bist wie ein Bruder."

Reuben schlug die Augen nieder und suchte nach Worten. Plötzlich ergriff er Faith's Hand und stammelte:

„Ich freue mich über Ihr Glück, kann aber meine Freude nicht ausdrücken!"

Dann ließ er die Hand los und drehete sich herum, um das Zimmer zu verlassen. Mr. Linden faßte ihn beim Arme und geleitete ihn hinaus.

Als er wieder hereinkam, begleitete ihn ein ältlicher Herr mit Silberhaar, aber frischem, munterem Gesichte, nicht sehr lang, aber von sehr freundlicher Miene.

Pet stieß einen Freudenruf aus und eilte ihm entgegen. Dann führte Mr. Linden ihn seiner jungen Gattin zu.

„Mignonette," sagte er, „dies ist mein lieber Freund, Mr. Olyphant."

Und Mr. Olyphant ergriff ihre beiden Hände und küßte sie auf beide Wangen, als ob er auch ihr Freund zu sein wünschte. Dann sah er sie an, ohne sie loszulassen.

„Endecott," sagte er, sich zu Mr. Linden wendend, „Alles, was Sie unternehmen, wissen Sie auch gut durchzuführen."

Und dann drückte er Faith wieder die Hände und sagte ihr, er könne ihr mit gutem Gewissen Glück wünschen.

Das schüchterne Lächeln, womit diese Bemerkung aufgenommen ward, hätte den alten Herrn in der zuerst ausgesprochenen Meinung bestärken können.

„Wie nennen Sie sie, Endecott?" fragte er.

„Ich gebe ihr jeden lieblichen Namen, der mir einfällt," antwortete Mr. Linden lächelnd, „jetzt gerade nenne ich sie Mignonette."

Diese Bemerkung äußerte auf Faith's Wangen eine unbarmherzige Wirkung.

„Der Name paßt für sie, Mr. Olyphant," sagte Pet.

„Das sehe ich, Miß Pet. Glauben Sie, ich sei blind? Endecott, werden Sie sie zu uns in die Weißen Berge bringen?"

„Ich glaube es, Sir, wenigstens ist dies jetzt meine Absicht."

„Nun, und wie wird es Ihnen dort gefallen, Mistreß Linden?"

„Ich glaube, es wird mir ganz gut gefallen."

„Fürchten Sie sich nicht vor der Kälte?"

Faith's Lächeln verrieth, daß sie sich vor Nichts fürchtete, und ihre Antwort bestätigte dies.

„Sie müssen ein Haus auf der Mitte des Bergabhanges haben," fuhr Mr. Olyphant fort, „die Hälfte Ihrer Gemeinde über Ihren Köpfen, die andere Hälfte zu Ihren Füßen, und Sie werden vollauf Schnee haben und vollauf Arbeit, aber sonst nicht viel, ausgenommen einander selbst. Endecott's Gesicht verräth, daß er dies für einen großen Reichthum hält; aber er war von jeher ein Mensch, der für das Materielle keinen Sinn hatte."

„Glauben Sie, daß Faith die Kälte dort extra=

gen kann, Mr. Olyphant?" fragte Linden. „Wie sind die Winter dort? Das ist es, woran ich am meisten gedacht habe."

„Ich fürchte mich vor der Kälte nicht mehr als Du, Endecott."

Mr. Linden lächelte.

„Sie ist ein wirklicher kleiner Sonnenstrahl," sagte er, „und Sie wissen, lieber Freund, daß dadurch die Kälte leichter zu ertragen gemacht wird."

„Ja wohl, in mehr als einer Beziehung," sagte Mr. Olyphant. „Nein, ich glaube nicht, daß Sie um ihretwillen den Winter zu fürchten haben; übrigens werden wir sie schon zu schützen wissen. Ich wäre gern bei Ihrer Trauung zugegen gewesen, Endecott, aber ich hatte den Zug verfehlt. Wenn ich jetzt nicht bald gehe, so werde ich ihn wahrscheinlich abermals verfehlen. Kommen Sie nur bald zu uns und bleiben Sie bei uns, dann werden wir Alles zu ordnen wissen. Solche Nachbarn können mich verlocken, selbst den Winter im Gebirge zuzubringen, und dann werde ich Sie in meine Obhut nehmen, Miß Pet. Leben Sie wohl, vergessen Sie nächsten Winter nicht. Mistreß Linden, S i e werden wir

schon lange vor dieser Zeit erwarten. Mit Ihnen, Endecott, möchte ich noch ein paar Worte allein sprechen."

Es dauerte nicht lange, so sah Faith sich ganz allein, denn Miß Linden ging hinauf zu Mistreß Iredell, um zu sehen, ob diese vielleicht Etwas bedürfe.

Faith sank, von ihren Gefühlen überwältigt, auf einen Stuhl nieder. Alles war sehr still. Pet's leichte Tritte verhallten in der Ferne, und durch die geöffneten Fenster kam der Gesang der Rothkehlchen, der Hauch der Rosen, der mousselinverschleierte Sonnenschein herein.

Dann hörte sie Mr. Olyphant's Wagen fortfahren. Mr. Linden kam zurück, und nun zum ersten Male an ihrem Hochzeitstage sahen die Neuvermählten sich allein.

Achtes Kapitel.

In einem niedrigen, weißgetünchten, kleinen und schlichten, aber dabei sehr sauberen Zimmer, wo der Luftzug frisch von dem Meere herwehte, sah Faith sich am Freitag Nachmittag. Mr. Linden hatte versprochen, ihr die Brandung zu zeigen, und sie deßhalb nach einem ihm längst bekannten kleinen Dorfe an der Küste von Neuengland gebracht, wo die Einwohner von Landwirthschaft und Fischerei lebten und kein Hotel das Stadtleben anzog oder fesselte.

Es war ziemlich spät am Tage, denn die Reise war blos zum Theil mit Eisenbahn und Dampf zurückgelegt worden und hatte daher länger gedauert, wenn sie auch gerade nicht ermüdender gewesen war.

Als Faith sich jedoch des Staubes entledigt hatte, pochte Mr. Linden an ihre Thür, um zu sagen, daß es noch eine halbe Stunde dauern würde, ehe sie ihre Abendmahlzeit bekämen, und fragte, ob sie zu müde sei, noch einen Spaziergang nach der Bucht zu machen.

Der Strand war nur wenige hundert Schritte von dem kleinen Farmhause entfernt, und grünes Gras, mit Felsen dazwischen, zog sich den ganzen Weg entlang. Faith wußte kaum, was sie sehen würde, bis sie den äußersten Rand erreichte. Hier erhoben sich die steilen Felsen zu einer Höhe von wohl kaum hundert Fuß, und unten, tief unter ihr, ward ein schmaler Streifen Bucht von donnernden Wogen und dem Schaume des Meeres gepeitscht. Darüber hinaus war weiter Nichts zu sehen als der schwarze Ocean und seine unermeßliche Fläche.

Es war diesen Abend nicht einmal ein Segel in Sicht, und in voller und ununterbrochener Gewalt rollten die riesigen Wellen einher und brachen sich mit erhabener Eintönigkeit.

Wenn die Fluth am höchsten stand, war die Bucht sehr schmal; jetzt war Ebbe. Fischerboote

lagen in der Nähe der Felsen, und steile, schmale Pfade gestatteten dem Fischer, an den Felsen hinunterzuklettern.

„Können wir nicht auch da hinunter?“ fragte Faith, als sie eine Minute in stummer Betrachtung dagestanden hatte. Ihr Gesicht verrieth, daß sie bereit war, Etwas zu thun und zu wagen.

„Kannst Du fliegen, kleiner Vogel?“

„O ja — so gut wie die Fischer.“

„Wenn Du es nicht kannst, so will ich Dich tragen,“ sagte Mr. Linden.

Ohne Zweifel würde er auch Mittel gefunden haben, sein Wort zu halten, wenn es nöthig gewesen wäre; so aber führte er sie blos den steilen Felsenpfad hinab, indem er vor ihr her ging und ihre Hand fest gefaßt hielt.

Faith's Tritt aber war leicht und sicher, und machte ihm keine Mühe. Sobald sie einmal den Boden unten erreicht hatte, ging sie stracks auf die heranrollenden Wogen zu und blieb vor ihnen stehen. Der Seewind wehte ihr in's Gesicht, das Brüllen der Brandung war Musik in ihren Ohren.

Faith faltete die Hände und stand regungslos

da. Dann und wann raffte der Wind den Schaum von einem Felsen hinweg und warf ihn ihr in's Gesicht, und eine Woge nach der andern stieg empor und setzte ihren weißen Kamm auf, und der weiße Schaum kräuselte sich und rauschte und schleuderte dichte Bündel Seegras von sich und näßte die Kiesel.

Mr. Linden ließ Faith sich in diesen Anblick versenken, ohne sie durch ein Wort zu unterbrechen; nach einiger Zeit aber schlang er seinen Arm um sie und zog sie an eine Stelle, wo sie vor dem starken Winde ein wenig geschützt war.

Es dauerte eine Weile, ehe sie ihren Blick vom Wasser hinwegwendete, dann blickte sie auf, und die Freude, die ihr Herz bewegte, gab sich durch ein Lächeln kund.

„Endecott, kannst Du mir etwas noch Großartigeres zeigen als dies da?“

„Das sollst Du mir sagen, wenn Du den aufsteigenden Nebel des Niagara gesehen haben wirst,“ antwortete er lächelnd, „oder die Schluchten zweier Berge, auf deren Gipfeln fünftausendjähriger Schnee liegt.“

Ihr Auge wendete sich wieder nach dem Meere.

„Dieser Anblick," sagte sie langsam, „erinnert mich an Zeit und Ewigkeit. Ich denke an mich selbst, wie ich als kleines Kind war und wie ich sein werde und wie ich bin," setzte sie erröthend hinzu. „Ich scheine blos den großen Maßstab aller Dinge zu sehen."

„Sage mir ein wenig deutlicher was Du siehst," sagte Mr. Linden.

„Ich sehe hier Alles, wie es Gott angehört. Die Welt scheint sein großer Arbeitsplatz zu sein und das Leben seine Zeit, um die Arbeit zu verrichten, und ich — und Du," sagte sie, während ein Lichtblitz über ihr Gesicht zuckte, „wir sind seine Arbeiter. Und diese großen sich brechenden Wellen kommen mir vor wie die unwiderstehlichen sicheren, schönen Wirkungen seiner Vorsehung."

„Weißt Du auch, wie vielen andern Dingen sie ähnlich sind, oder vielmehr, wie viele damit in der Bibel verglichen werden?"

„Nein! Ich kenne die Bibel nicht so genau wie Du."

„Sie scheinen ein niemals unpassendes Gleichniß zu sein — eine Veranschaulichung, welche sich

für sehr verschiedene Dinge eignet: „Die Gottlosen sind wie das stürmische Meer, wenn es nicht ruhen kann," und dann: „O daß Du auf mich gehört hättest, dann wäre dein Frieden gewesen wie ein Fluß, und deine Gerechtigkeit wie die Wellen des Meeres."

Beide versanken wieder in stummes Schauen, bis endlich Mr. Linden sagte:

„Mein Kind, ich möchte Dich nicht gern allzulange hier verweilen lassen, der Wind weht jetzt sehr kalt."

„Wir können ja später wieder hergehen," sagte Faith in heiterem Tone, indem sie sich zum Fortgehen anschickte.

Das Ersteigen des Felsenpfades war natürlich viel leichter als das Heruntersteigen, und übrigens führte Mr. Linden sie auf eine Weise, daß sie eigentlich hinaufgetragen ward.

So verlebten sie hier im Anschauen der großartigen einfachen Natur über eine Woche, dann reis'ten sie nach New-York, wo Mr. Linden Geschäfte zu besorgen hatte.

Jeder, der die von Pattaquasset nach New-York

führende Straße kennt, weiß, daß die Landschaft, durch welche man kommt, nichts Auffälliges hat. Angenehm ist sie jedoch und frisch, nämlich in den frischen Jahreszeiten. Getreidefelder, Wiesen und klare kleine Flüsse gewähren stets eine schöne Aussicht; so lange aber nicht die Thürme von Quilipeak sichtbar werden und aus ihrer waldreichen Umgebung auftauchen, giebt es Nichts, was die Aufmerksamkeit sonderlich anzöge.

Später ist dies noch weniger der Fall. Der Zug fliegt dahin, an zahllosen Anhaltepunkten vorbei, über Brücken, durch kleine Städte, und regalirt seine Passagiere mit Heu, Salzwasser, Fischgräten und — in der heißen Jahreszeit — mit Staub, bis die unvergleichlichen Ebenen, Sümpfe, Tümpel und Gerüche die Nähe des Haarlem River verrathen und den Reisenden durch die verführerischen Vorstädte von New-York weiter locken.

Durch den finstern Tunnel keuchte der Zug, und die Passagiere blinzelten und athmeten unter den Luftlöchern — dann rollten die Wagen in den Sonnenschein hinaus und nach wenigen Minuten saßen zwei der Passagiere in einem sanft schaukelnden

Wagen, der sie erwartete, und fuhren in die Stadt hinein, an Rettigjungen und Erdbeermädchen, an Orangen und Gemüse in jedem Zustande, nur nicht in frischem, vorbei.

Dann, nachdem man die Fruchthändlerbuden hinter sich hatte, bog der Wagen um eine Ecke und fuhr an einem imposanten Hause in Madison Square vor. —

Faith ging mit ernster Miene die Stufen hinauf. Es war ihr erster Besuch in New-York. Mr. Linden lächelte, doch hatte er keine Zeit, eine Aeußerung zu thun, denn die Hausthür öffnete sich und Faith trat in eine zweite, ihr bisher unbekannte Welt ein.

Das Haus war ein prachtvolles, und jede Quadratelle desselben hatte mit ihren Geräthschaften und Zierden vielleicht eben so viel gekostet als das ganze alte Haus, in welchem Faith geboren und aufgewachsen war.

Es war ein Palast des Luxus, wo kein materieller Mangel irgend einer Art gefühlt werden konnte. In diesem Hause wurden sie von einer stattlichen Dame, einer alten Freundin von Mr. Linden und seiner Mutter, so wie von ihren zahlreichen Söhnen

und Töchtern bewillkommnet. Die jungen Damen führten Faith in das für sie bestimmte Zimmer hinauf, und nachdem sie alle Arten Aufmerksamkeiten an sie verschwendet und verschiedene vergebliche Versuche gemacht, sie zu verstehen, sagten sie ihr, daß eine zahlreiche Gesellschaft zum Diner erwartet würde, und verließen sie dann.

Faith schien durch die neue ungewohnte Atmosphäre dieses großartigen Hauses nicht so befangen gemacht zu werden als man hätte glauben sollen; denn als Mr. Linden aus seinem Ankleidezimmer trat, fand er sie bereit und so frisch und ruhig aussehend, als ob sie erst den Strand von Bankhead verlassen hätte. Sie war in leichten Mousselin gekleidet, aber nicht eleganter als sie in Pattaquasset zu sein pflegte, nur daß dieses Mal ihre Manschetten aus ächten Spitzen bestanden.

„Du weißt wohl, Mignonette," sagte Mr. Linden, „daß ich hier das Vergnügen haben werde, meine junge Gattin mehrern Leuten vorzustellen?"

„Ich habe es allerdings gehört, daß man Gesellschaft erwartet."

Die sich zur bestimmten Stunde einfindende

Tischgesellschaft war in der That sehr zahlreich, und Mr. Linden genoß das Vergnügen, von welchem er gesprochen, im Laufe des Abends sehr oft.

Natürlich befand Faith sich hier in einer Umgebung, wie Pattaquasset sie nicht aufzuweisen hatte. Dort versammelte sich blos in Richter Harrison's Hause zuweilen Etwas, was den Namen von Gesellschaft verdiente, und die Personen, welche sie hier sah, schienen mehr der Sphäre des Doctor Harrison als der seines Vaters oder seiner Schwester anzugehören. Dennoch aber gelang es ihr, trotz ihres naiven, bescheidenen Wesens, sich so tactvoll und unbefangen zu benehmen, daß sie auf Alle, die ihrer Erscheinung mit Neugier entgegengesehen, einen höchst vortheilhaften Eindruck machte.

Den nächstfolgenden Tag ward Mr. Linden durch Geschäfte in Anspruch genommen und Faith blieb daher der Güte und Neugier ihrer neuen Freunde überlassen. Diese benutzten die sich ihnen darbietende Gelegenheit so gut als möglich, und die Gelegenheit war eine günstige, denn erst spät am Tage und kurz vor der späten Stunde des Diners, kam Mr. Linden wieder nach Hause.

Er fand Faith in ihrem Zimmer. Es war trefflich eingerichtet und drei Mal so groß als das, an welches sie daheim gewöhnt gewesen.

Sie stand am Fenster und schaute nachdenklich hinaus, drehte sich aber bei Linden's Eintritte freudig herum.

„Meine liebe, kleine Mignonette," rief er ihr entgegen, „es ist mir, als hätte ich Dich eine ganze Woche nicht gesehen."

„Allerdings ist es ein langer Tag gewesen," entgegnete Faith, obschon sie eher aussah, als ob der Tag so eben begonnen hätte.

Er hatte ihr Blumen, einen merkwürdigen Stein, welcher den Abdruck einer fossilen Pflanze enthielt, und noch viele andere interessante Kleinigkeiten mitgebracht. Dann theilte er ihr mit, daß er sich auch nach einem Pelzmantel für sie umgesehen habe.

„Ich brauche keinen," entgegnete sie, „ich kann die Kälte in den Weißen Bergen ganz sicherlich eben so gut ertragen wie Du."

In diesem Augenblicke ließ die Tischglocke sich vernehmen, und sie gingen hinunter in's Speisezimmer.

Neuntes Kapitel.

Nur wenige Tage konnten Mr. Linden und seine junge Gattin der Weltstadt widmen, dann ging es auf der Hudson-River-Eisenbahn wieder fort nach Newburgh, wo Mr. Linden ebenfalls Freunde hatte, von welchen er dringend eingeladen worden war, sie als glücklicher Ehegatte zu besuchen.

Die blauen Umrisse der Catskill-Berge wurden in weiter Ferne sichtbar, als Faith am Abend das Ziel ihrer Reise erreichte. Sie hörte das Rauschen des Flusses, sie sah die funkelnden Sterne am Himmel hervortreten, aber alles andere der Oertlichkeit Angehörige mußte warten bis morgen, und der morgende Tag war ein Sonntag.

Das Haus war noch von vielen andern Gästen

besucht, die fast alle einem sehr heitern, lebenslustigen Schlage angehörten. Faith's Freund, Mr. Motley, befand sich auch darunter.

Faith kam der Annäherung dieser Personen freundlich entgegen und fand an ihrer Unterhaltung großes Wohlgefallen; aber noch lieber wäre es ihr gewesen, wenn sie nach Herzenslust die romantischen Umgebungen blos in Begleitung ihres Gatten hätte durchstreifen können.

So vergingen die ersten zwei Tage und erst am dritten ward ein kleiner Ausflug gemacht, an dem die ganze Gesellschaft Theil nahm.

Gegen das Ende dieses Tages ward Mr. Linden Augenzeuge eines kleinen Drama's, das ihn Faith von einer neuen Seite kennen lehrte.

Es war ziemlich Zeit, um Toilette zur Tafel zu machen. Mr. Linden war bereits angekleidet und hatte sich in das Bibliothekzimmer begeben, wo er, in einer Fensterbrüstung sitzend, sich in ein Buch vertiefte. Das Fenster war sehr breit und hatte die Aussicht auf eine grüne Terrasse, und auf dieser Terrasse in einem Gartenstuhl dicht vor dem geöffneten Fenster saß Faith.

Ihr Anblick lenkte Mr. Lindens Gedanken von seiner Lectüre ab. Er konnte sie ganz gut sehen, obschon er für sie nicht sichtbar war. Sie trug einen der sauberen, zierlichen Morgenanzüge, die er ihr aus Europa geschickt, und ihre ganze Erscheinung war mild und still wie der Tag.

Mittlerweile waren einige Herren in das Bibliothekzimmer getreten und näherten sich dem Fenster. Sie standen dabei jedoch so, daß sie Faith nicht sehen konnten, und Mr. Linden war in seiner Nische ebenfalls versteckt, sonst würden sie ohne Zweifel ein anderes Thema für ihr Gespräch gewählt haben.

Ihre Bemerkungen dreheten sich nämlich um Faith, die sowohl hier als in New-York ein Gegenstand der Neugier für Alle war, welche Mr. Linden früher gekannt, und einer der Herren gab seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß Linden sie geheirathet habe.

„Das hätten Sie wohl nicht gedacht?" fragte Mr. Motley. „Na, sie versteht eine ganz leidliche Conversation zu führen."

„Das Aeußere ist gut," bemerkte ein Anderer, „und würde Jeden zufrieden stellen. Ihre Augen namentlich sind wunderschön."

„Das wollte ich meinen," sagte Mr. Motley. „Auch mich hätten diese Augen beinahe bezaubert."

„Dennoch aber paßt sie nicht für ihn," sagte ein Dritter. „Ich hätte geglaubt, Linden würde eine Frau heirathen, mit welcher er brilliren könnte."

Hier ward die Conversation durch den Eintritt einer andern Person unterbrochen. Mr. Linden hatte es nicht gerathen gefunden, sich einzumischen, sondern sich darauf beschränkt, Faith zu beobachten. Er sah, daß sie Alles hörte, was von ihr gesprochen ward, und die Wange, die ihm am nächsten war, dunkel erröthete. Sie neigte den Kopf ein Wenig, blieb aber sonst vollkommen unbeweglich, bis die letzten Worte gesprochen waren, dann sprang sie auf und eilte leichtfüßig hinweg.

Mr. Linden blieb in der Bibliothek sitzen, wo, so wie die Dinerstunde heranrückte, auch noch andere Mitglieder sich zu versammeln begannen. Eine Gruppe derselben stand um den Tisch herum und unterhielt sich über einen Kupferstich, als Mr. Linden seine junge Gattin eintreten sah. Er saß jetzt nicht mehr in der gefährlichen Nische, aber Faith näherte sich nicht ihm, sondern schloß sich der Gruppe am Tische an.

Mr. Linden beobachtete sie. Faith kleidete sich stets sehr bescheiden, und dennoch war der Effect, den ihre Toilette machte, stets ein wohlthuender. Sie trug ein weißes Mousselinkleid, welches in weiten Falten an ihr herabwallte, und einen einfachen Rosenstrauß an der Brust. Sie schmückte sich selten mit Blumen, welche Mr. Linden ihr nicht gegeben. Heute hatte sie jedoch eine Ausnahme gemacht, und ihr weißes Kleid war ohne jede andere Zierde als diese Rosen, und ihr volles, üppiges Haar war tadellos. Aller Augen wendeten sich auf sie.

Die Herren, welche sie vorhin von ihr sprechen hören, befanden sich auch mit unter der Gruppe und betrachteten sie ohne Ausnahme mit beifälligen Blicken. Mr. Linden beobachtete, ohne daß Jemand davon Notiz nahm. Faith schloß sich nicht blos der Gruppe an, sondern mischte sich auch unbefangen mit in die Unterhaltung, sprach unverhohlen ihre Meinungen und Ansichten aus, und verrieth keinen Wunsch, irgend einem Thema, welches zur Sprache kam, aus dem Wege zu gehen.

Sie errang sich auf diese Weise in dem Urtheile dieser Fremden einen ganz andern Standpunkt.

Mr. Linden sah Dies und konnte auch den ge=

heimen Grund errathen. Kein Anderer aber konnte ahnen, daß hier eine Absicht zu Grunde liege, so kaltblütig und natürlich war Alles, was sie äußerte. Dabei überschritt sie nicht im Mindesten ihre Grenzen und ward ihrer Bescheidenheit keinen Augenblick lang ungetreu.

Die Herren, mit welchen sie sprach, wurden dadurch zu ihrer eigenen Ueberraschung angezogen und gefesselt. Sie fanden, daß die junge schüchterne Frau, der sie so wenig zugetraut, sehr witzig und interessant sprechen, daß sie mit Einem Worte „brilliren" konnte, wenn auch nicht auf blendende, doch auf gediegene und wohlthuende Weise.

Als zur Tafel geläutet ward, bot einer von Faith's Verleumdern ihr den Arm und machte es sich den ganzen Abend hindurch zur förmlichen Aufgabe, ihre Conversation zu suchen und ihr die zartesten Aufmerksamkeiten zu erweisen.

Dennoch aber begab sie sich zeitiger als sie sonst zu thun pflegte, auf ihr Zimmer, und als Mr. Linden eintrat, saß sie nachdenklich am geöffneten Fenster. Sie stand sogleich auf und kam mit dem gewöhnlichen Lächeln auf ihn zu, während ein kleiner verstohlener Triumph in ihren Augen tanzte und ein seltsamer

Blick außer dem der Liebe und Bescheidenheit darin lauerte.

„Was für ein Kind Du doch bist!“ sagte er, indem er ihr freundlich die Hand reichte.

„Warum?“ stammelte sie verlegen.

„Weißt Du, weßhalb ich Dir keine Blumen brachte, Mignonette?“

„Nein. Ich holte sie mir selbst.“

„Ich war auf dem Wege darnach, gerieth aber in eine Falle, die mich festhielt. Meine kleine Mignonette, ich konnte mich nicht satt an Dir sehen, wie Du so auf der Terrasse in der Nähe des geöffneten Fensters saßest und mit anhörtest, wie man über Dich urtheilte.“

„Ha, Du weißt also!“

„Ja, ich weiß es,“ entgegnete er, ihr Haar streichelnd. „Diese Leute verdienten nicht, daß Du später mit ihnen sprachst, aber was Du sagtest, war gut und bewunderswürdig.“

Faith erröthete im Gefühle ihrer Freude und senkte die Blicke zu Boden.

„Erlaubst Du mir, morgen mit Mr. Middleton einen Spazierritt zu machen?“ fragte sie nach einer Pause.

„Einen Spazierritt erlaube ich Dir, aber nicht mit Mr. Middleton.“

„Dann hat auch Mr. Motley dieselbe Einladung an mich ergehen lassen,“ setzte sie nach einigen Secunden hinzu. „Er wollte mir eine berühmte Quelle in der hiesigen Umgegend zeigen. Dann soll ich es ihm wohl auch abschlagen, nicht wahr?“

„Hat sich nicht Jemand anders erboten, Dich zu begleiten? Diese beiden Männer sind gerade Die, mit welchen ich Dich nicht gern ausreiten lassen möchte,“ bemerkte Mr. Linden lächelnd. „Ich werde Dich lieber in meine eigene Obhut nehmen.“

Faith dankte ihm durch ein freundliches Lächeln.

Ihre abschlägige Antwort ward von Mr. Motley ohne Groll aufgenommen, obschon nicht ohne einigen Spott über die außerordentliche Sorgfalt, welche Mr. Linden seiner jungen Gattin widmete.

Mr. Middleton dagegen fühlte sich, wie sie deutlich bemerkte, nicht angenehm berührt, daß sie seine Erwartung täuschte.

Ehe noch zwei oder drei Tage vergingen, war Faith auf unverkennbare Weise der Anziehungspunkt für alle elegante Herren der Nachbarschaft geworden.

Mit ihr zu lustwandeln, mit ihr zu sprechen, sie zu begleiten, war jetzt nicht nur eine vielbegehrte Ehre, sondern auch ein vielbegehrtes Vergnügen. Man fand es wunderbar erfrischend, mit Faith zu plaudern, ihre Augen waren für noch mehr Leute als Georg Alcott ein angenehmer Anblick, und die Aufrichtigkeit ihrer Dankbarkeit machte es zu einer angenehmen Aufgabe, dieselbe zu verdienen.

Mr. Middleton war einer von jenen Menschen, welche von dem Werthe ihres Beifalls eine hohe Meinung haben, und denselben nur da schenken, wo sie überzeugt sind, daß ihr Geschmack und ihr Urtheil deßwegen gelobt wird — er war mit Einem Worte einer von jenen Menschen, welche ihre Bewunderung für sich selbst aufsparen, aber nach dieser Richtung hin durchaus nicht karg damit sind.

Faith's Weigerung, mit ihm spazieren zu reiten, berührte ihn sehr unangenehm. Es war unmöglich, sich von ihr beleidigt zu fühlen, vielleicht aber fühlte er sich desto mehr von Jemand anders beleidigt, und unglücklicher Weise traf es sich, daß einige wiedererzählte leichtfertige Worte Mr. Motley's über Mr. Linden's Mißtrauen gegen die Herren, welche sie zu einem Spazierritte eingeladen, in sehr übertriebener

Form zu Mr. Middleton's Ohren kamen. Mr. Middleton kannte Mr. Linden noch nicht näher, und sein verhaltener Zorn beschloß, daß Mr. Linden nicht lange mehr in diesem wechselseitigen Mangel an näherer Bekanntschaft verharren sollte.

Auf diese Weise kam es, daß Mr. Linden nicht blos zu Anfang, sondern auch zu Ende dieser Woche eine Erfahrung machte, welche ihn Faith in einem neuen Lichte zeigte.

Es war ein herrlicher Sommertag, als die Cavalcade von Rye House zu einem Picknick nach Alderney, einem sehr besuchten Orte der Umgegend, aufbrach.

Faith glaubte in einem Feenlande zu sein. Die schöne Landschaft, durch welche sie ritten, die üppigen Wiesen und Getreidefelder, der in einiger Entfernung vorüberrauschende Fluß und in der Ferne die hoch emporragende Kette der Gebirge, alles Dies gewährte einen herrlichen Anblick. Die Luft war mild und balsamisch, der Klang fröhlicher Stimmen, Gelächter und Hufgetrappel steigerte die allgemeine Heiterkeit. Faith's Augen und Ohren waren entzückt. An einem Kreuzwege schloß Mr. Middleton sich der Gesellschaft

an, und seine Laune, die ohnehin nicht die beste war, ward durch Faith's Anblick nicht verbessert.

Sie machte also den Spazierritt doch mit, und er sah, wie gut sie zu Pferde saß und daß Jeder nur stolz darauf sein konnte, ihr Begleiter zu sein. Er hütete sich indessen, in Faith's Nähe zu kommen, sondern hielt sich zu einem andern Theile des Trupps.

Als man das Ziel des Ausflugs erreicht hatte, stieg man ab und nahm den im Grünen, unter laubreichen, herrlichen Bäumen bereiteten Imbiß ein.

Faith theilte die allgemeine Heiterkeit, aber dennoch gedachte sie eines andern Ausfluges, den sie vor nun ziemlich langer Zeit nach dem Kildeer River gemacht, und entsann sich eines noch bessern Imbisses im Grünen unter den Bäumen bei traulicherer Unterhaltung, und ohne einen andern Zuschauer als Bob Tuck.

Mr. Middleton hielt sich auch hier zu einer andern Gruppe der Gesellschaft und ward durch den Wein und die Neckereien seiner Nachbarn, welche sich darüber lustig machten, daß Mistreß Linden seine Begleitung abgelehnt, in immer gereiztere Laune versetzt. Endlich konnte er es nicht mehr aushalten, stand vom Tische auf und näherte sich Mr. Linden,

der im Gespräche unter einer Gruppe von Damen und Herren stand. Middleton wußte, welcher von den Herren Mr. Linden war, sonst kannte er ihn weiter nicht.

„Heda, Sir!“ rief er wie ein mürrischer Bulldogge, mit welchem er auch in der That geistig sowohl als physisch große Aehnlichkeit hatte. „Mein Name ist Middleton, und ich fordere Sie auf, zurückzunehmen, was Sie über mich gesprochen haben.“

Mr. Linden war in diesem Augenblicke in einer deutschen Conversation mit einem seiner ehemaligen europäischen Mitstudenten begriffen und ward durch diese Anrede ein Wenig überrascht.

„Was wollen Sie, Sir?“ fragte er.

„Wollen Sie zurücknehmen, was Sie über mich gesprochen haben?“ wiederholte Mr. Middleton mit derselben Miene wie vorher.

„Ich habe Nichts gesagt, was ich zurückzunehmen nöthig hätte.“ Und ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, verneigte sich Mr. Linden gegen den Zanksüchtigen und warf sich neben seinen Freund in's Gras nieder, um die deutsche Conversation mit ihm weiter fortzusetzen.

„Ich will aber mit Ihnen sprechen,“ rief Middleton, der ihm wüthend auf dem Fuße gefolgt war, „und Sie müssen aufstehen und mir antworten.“

„Ich habe Ihnen bereits geantwortet, Sir.“

„Nun, so will ich Ihnen hiermit zu verstehen geben, was ich davon denke,“ sagte Middleton, indem er ihm den Rest eines Glases Wein, welches er zu diesem Zwecke mit von der Tafel zur Stelle gebracht, in's Gesicht schüttete.

Mit Blitzesschnelle sprang Mr. Linden auf seine Füße empor. Faith sah, wie er die Fäuste ballte und dann wieder sinken ließ; sie sah, wie sein Auge rollte und Blässe und Röthe auf seinen Wangen schnell nach einander wechselten.

Selbst sein Gegner stand wie angewurzelt und sah ihn erschrocken an.

Die Vögel oben in den Bäumen aber zwitscherten lustig weiter, die Blätter rauschten und die Wellen des Flusses rieselten, und der Sonnenschein und der Schatten krochen weiter und maßen die Secunden.

Der reine Friede und die Schönheit der Natur, das Verstummen menschlicher Stimmen waren gleichsam der Rahmen zu dem in dieser Menschenbrust

tobenden gewaltigen Kampfe. Aber der Sieg war errungen.

Mit ruhigem Antlitz, dessen Farbe wieder die gewöhnliche geworden war, blickte Mr. Linden auf und sprach leise, aber deutlich und weithin vernehmbar:

„Ich habe über Sie Nichts gesagt, was einer Entschuldigung bedürfte, Mr. Middleton. Sie sind falsch berichtet worden.“

Und mit derselben ablehnenden Verbeugung wie vorher richtete Mr. Linden sich auf und schritt barhäuptig, wie er war, hinweg. Nach wenigen Augenblicken verschwand er unter den Bäumen.

Nun erst fing die Gesellschaft an sich zu regen.

„Welch' ein Feigling ist dieser Middleton!“ rief Georg Alcott, indem er sich vordrängte. „So Etwas einem Manne anzuthun, von dem er wußte, daß er sich nicht rächen würde.“

Der junge Deutsche war ebenfalls aufgesprungen, und sprudelte allerhand sonderbares Zeug in seiner Muttersprache.

„Mr. Linden ist ein trefflicher Ausleger der Bibel,“ rief eine junge Dame, die mit ihren Bemer=

kungen gewöhnlich sehr schnell bei der Hand war. „Wie gut veranschaulichte er die Worte Jesus Sirachs: „Die Vorsicht eines Mannes schiebt seinen Zorn auf, und er setzt seine Ehre darein, eine Beleidigung nicht zu achten.““

„Ich glaubte wirklich,“ sagte Mr. Motley, „als Mr. Middleton zu uns stieß, er habe ein Glas zu viel getrunken, aber jetzt sehe ich, daß er ein halbes zu wenig getrunken hat.“

„Sir,“ sagte Oberst Rye, ein Mann von edlem Charakter und stattlichem Aeußerm, indem er vortrat, „Mr. Linden ist mein Gast und Freund — Sie müssen mir Rede stehen.“

Ehe Mr. Middleton antworten konnte, war Faith dazwischen getreten und hatte die Hand des Obersten ergriffen. Sie war bleich und ruhig, konnte aber doch nicht sofort sprechen. Alle rings umher schwiegen erwartungsvoll.

„Sir,“ sagte sie in Worten, die deutlich verstanden wurden, denn Jeder hielt den Athem an, „Oberst Rye, dies ist Mr. Linden's Sache.“

„Ich bitte um Verzeihung, meine werthe junge Dame; es ist **meine** Sache!“

„Nein, Sir,“ sagte Faith, und er fühlte, wie ängstlich ihre Finger die seinen umschlossen, „die Sache steht in Mr. Linden's Händen. Er verzeiht Mr. Middleton vollständig.“

„Ich aber verzeihe ihm nicht,“ sagte der Oberst kurz.

„Damit erfüllen Sie aber nicht den Wunsch meines Gatten. Er wird Ihnen sagen, daß er die Beleidigung verziehen hat. Zerstören Sie nicht, was er gethan. Niemand, der ein wahrer Freund von ihm ist, wird weiter von dieser Sache sprechen oder Schritte darin thun.“

„Ich bin bereit, Jedem darüber Rede zu stehen,“ sagte Middleton mürrisch, aber als ob er sich halb vor sich selbst schämte.

„Es liegt kein Grund dazu vor,“ sagte Faith, indem sie sich von dem Obersten zu Middleton wendete. Ihr Gesicht war so bleich und der Ausdruck desselben so sanft, daß es ihm zu Herzen ging, und die ihn unverwandt, aber doch mild anblickenden Augen besaßen eine Macht, welche seinen mürrischen Sinn brach. „Es liegt kein Grund dazu vor,“ wiederholte sie, „ausgenommen, wenn Sie, Mr. Middleton,

einsehen, daß Sie Unrecht haben und dies Mr. Linden gestehen, was Sie, wie ich ganz gewiß glaube, thun werden. Oberst Rye, wollen Sie um der Ehre meines Gatten willen dafür sorgen, daß dieser Vorfall keine schlimmen Folgen habe?"

Faith's sanfte Festigkeit beherrschte Alle, und die einzige Antwort, welche der Oberst auf ihre letzte Ansprache gab, bestand darin, daß er sie in seine Arme faßte und küßte — ein Anerkenntniß, welches Faith ihm gern erspart haben würde; doch freute sie sich darüber, denn sie sah darin ein Versprechen.

„Mr. Alcott," sagte sie, nachdem sie diesen in der Gruppe aufgesucht, „Sie versprachen mir vorhin, mich nach dem Strande hinunter zu begleiten —".

Sie redete nicht aus, aber Mr. Alcott verstand sie.

Sie ging mit ihm fort, bis sie von Niemandem mehr gesehen werden konnte. Dann zog sie ihren Arm aus dem seinen, bat ihn, nicht weiter auf sie zu warten, und setzte sich dann in das Gras nieder.

Eine Weile saß sie sehr still und wußte kaum, welches Gefühl in ihrem Herzen die Ober-

hand behauptete — ob das des Dankes oder das der Bitte. Sie würde sich viel eher wieder zu Mr. Alcott verfügt haben, wenn sie errathen hätte, daß er auf sie wartete — wie ein Vorposten unter den Bäumen, aber die Farbe war noch immer nicht auf ihre Wangen zurückgekehrt.

Nach einer Weile kamen andere Tritte über den Rasen, während sie noch so dasaß, und ehe sie noch den Kopf emporrichtete, ward er ihr emporgerichtet.

„Mein theures Weib, was schaffst Du hier?“ flüsterte Mr. Linden in sehr leisem, sehr ernstem und doch sehr zärtlichem Tone.

Faith sprang auf, und nachdem sie ihm mit forschendem Blicke in's Gesicht geschaut, kniete sie auf das Gras neben ihm nieder und schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihre Wange dicht an die seine, als ob sie den Schimpf, der derselben zugefügt worden, hinwegnehmen oder theilen wollte.

Dies dauerte etwa eine Minute, dann richtete sie den Kopf empor, strich ihm mit ihren weichen Fingern das Haar von der Stirn und bedeckte diese und sein Gesicht mit Küssen. Und dabei war sie

ganz still; sie vergoß keine Thränen, wie manche Frauen gethan haben würden, und sie sprach nicht ein einziges Wort.

Vielleicht machte die Ueberraschung ihn passiv, vielleicht war der beschwichtigende Einfluß ihrer Liebkosungen zu süß und zu nöthig, um auch nur durch eine Erwiderung unterbrochen zu werden.

Er ließ sie gewähren und schlug nicht einmal die Augen auf. Einen Arm hielt er allerdings um sie geschlungen, ließ ihr dabei aber volle Freiheit, zu thun, was sie Lust hatte. Endlich jedoch drückte er seine Lippen auf die ihren und gab ihre Küsse mit Wucherzinsen zurück.

„Mein herrliches Kind," sagte er, „bist Du schon ein wirklicher Engel?"

„Dann würde ich Dir einen Palmzweig gebracht haben, Endy."

Er erhob sich nach einigen Augenblicken, schlang seinen Arm um sie und ließ sie nicht eher los, als bis sie zwischen Mistreß Rye und ihm selbst saß.

Dann begann er über mehrere von ihm unter den Bäumen gepflückte Pflanzen einen kleinen botanischen Vortrag zu halten — ganz in seiner gewohnten

ruhigen Weise, und nie war die ernste Tiefe seines Auges ruhiger oder schöner gewesen.

Als endlich die verschiedenen Gruppen sich zu einem gemeinschaftlichen Centrum zu formiren begannen und die Damen ihre Reithüte aufsetzten und die Diener die Sattelgurte festschnallten, kam plötzlich Mr. Middleton mit noch zwei oder drei Herren auf die Stelle zu, wo der kleine botanische Vortrag gehalten ward. Mistreß Rye erhob sich sofort.

„Es thut mir leid, einen Irrthum begangen zu haben, Sir," sagte Middleton mit einer gewissen widerstrebenden Höflichkeit. „Ich war falsch berichtet und wußte nicht, welchem Stande Sie angehören. Ich bitte daher wegen des Vorgefallenen um Verzeihung."

Mr. Linden hatte sich ebenfalls erhoben und erwartete mit verschränkten Armen und ruhiger Miene die auf ihn zukommenden Herren.

„Sie ist Ihnen gewährt," sagte er, indem er seinem Gegner die Hand bot. „Aber erlauben Sie mir, zu sagen, Mr. Middleton, daß Sie einen dritten Irrthum begingen, der eben so groß wäre, wenn auch die andern beiden nicht existirt hätten."

Mr. Middleton wußte vielleicht nicht recht, wie er dies verstehen sollte, auf alle Fälle aber empfand er keinen Wunsch nach längern Auseinandersetzungen und entfernte sich.

„Also hat er sich entschuldigt? Wie?“ fragte Oberst Rye, der in diesem Augenblicke hinzu kam. „Allzuhöflich wird er nicht gewesen sein. Warum glauben Sie wohl, daß ich mich nicht mit ihm schlug, Endecott?“

„Ich glaube, Sir,“ entgegnete Mr. Linden lächelnd, „ich glaube, Sie fügten sich der Gewalt, welche Mignonette über Sie ausübte, gerade so wie auch ich schon längst mich derselben gefügt habe.“

„Ist das wahr, Mistreß Linden?“ fragte der Oberst, sich nach ihr herumdrehend.

„Nein, Sir — nimmermehr,“ rief Faith, indem sie trotz ihres Erröthens ein heiteres Gelächter hören ließ. —

Der Oberst lächelte sie an.

„Meine liebe Mistreß Linden,“ rief er, „Sie haben mich besiegt und ich glaube nicht, daß ein anderer Mann unbesiegbarer sei als ich. — Ist dies Ihr Pferd?“

„Nein, Motley; nein, Georg; sie wird auf ihrem Heimritte von einem alten Cavalier escortirt werden."

Und Faith war sehr zufrieden damit, daß dies geschah. —

Zehntes Kapitel.

Das Laubwerk des Octobers hatte sein schönes Roth, Purpur und Braun verloren und war blos sonnverbrannt geworden, der Himmel oben darüber aber bewahrte noch sein wunderbares Blau. Die Schluchten hinab, über ihre tiefen Schatten hinweg athmete der October mild, und die Bergstraße hinauf an grauen Felsen und hundertjährigen Bäumen und herrlichen Moosschichten vorbei ging der Postwagen. Die Reisenden machten einen langen und etwas unregelmäßigen Weg erst eine der großen Heerstraßen hinauf und dann hinüber nach jenem Ausläufer des Gebirges, wo sie künftig wohnen wollten.

Mistreß Derrick sollte in einigen Wochen mit Mr. Stoutenburgh nachfolgen.

Es war spät und dämmerig, als der Postwagen die Reisenden an Mr. Olyphant's Wagen überlieferte, der an einer gewissen Biegung der Straße auf sie wartete. Mr. Olyphant war selbst hier mit Mänteln und Hüllen für Faith, und darein gehüllt lehnte sie sich in die Ecke des Wagens zurück, müde genug, um die Ruhe angenehm zu empfinden, wach genug, um die Conversation zu hören.

In Mr. Olyphant's Hause wurde sie mit warmem Holzfeuer und einem vortrefflichen Souper empfangen, während der Willkommen sich noch auf viele andere Weise bethätigte. Obschon aber Mr. Linden sie auf eine Minute an die Thür führte, um sie einen herabstürzenden Bergstrom hören zu lassen, so konnte sie doch diese Nacht Nichts sehen. Die Sterne am Himmel funkelten, von dem Gebirge waren nur die düstern Umrisse zu erkennen und wie klang das Rauschen dieses Stromes!

„Endy," flüsterte Faith, „ich sehe nicht viel und dennoch fühle ich mich traulich angemuthet. Wie freue ich mich, hier zu sein!"

Der Morgen war wundervoll. Welch' ein Sonnenschein, welch' eine Luft, welch' ein Jubiliren

der Vögel, welch' ein Rauschen des Wassers und des Laubes!

Mr. Olyphant's Haus stand an einem waldigen Abhange, Felsen und Bäume krönten denselben und in der Schlucht unten tos'te der Strom, den Faith gehört. Jetzt konnte sie ihn sehen, wie er dahinschäumte und weiterhin, als er in ein ebeneres Bett kam, ruhiger ward. Das meiste Geräusch schien er an einer Stelle zu machen, die man nicht sehen konnte, weil sie höher oben lag. Dieser Bergabhang war nicht sehr hoch, und andere Bergkämme vor und jenseits desselben schauten, obschon nicht zürnend, in ihrem Octobergewande darauf herab. Viel Anderes war nicht zu sehen — es war gewissermaßen ein umlaubtes Nest. Eine kleine dünne Rauchlinie schwebte über dem entgegengesetzten Bergrücken, einzelne hervorlugende Bruchstücken von Gebirgspfaden fingen hier und da das Sonnenlicht auf, und unter Faith's Fenster stand Mr. Linden wie eine Statue mit verschränkten Armen.

Faith kleidete sich rasch an. Sobald sie damit fertig war, kniete sie wieder an ihrem Fenster nieder, um hinauszuschauen und zu beten. Diese Berge

schienen dem Himmel sehr nahe zu sein — das Werk des Lebens schien ihn hier fast zu berühren. Faith hätte fast in den Jubelgesang der Vögel einstimmen können. Ihr Herz that es, und der Gesang ihres Herzens war eben so rein und so innig als der jener gefiederten Wesen.

Dann verließ sie ihr Zimmer, wagte sich zur Hausthür hinaus und suchte ihren Gatten, den sie in der Nähe des Hauses wußte.

„O kleiner Sonnenstrahl," rief er, „wie verschönst Du doch Alles, wohin Du kommst! Wie fühlst Du Dich heute Morgen? Hast Du nun ausgeruht?"

„Ja — als ob ich niemals müde gewesen wäre."

Und sie hätte hinzusetzen können, als ob sie niemals wieder müde werden könne; aber blos ihr Auge schien dies auszudrücken.

„Wo ist nun unsere Heimath, Endecott?" setzte sie hinzu.

Der Berg vor ihnen auf der andern Seite der Schlucht stieg ziemlich steil in die blaue Luft empor und schien sehr dicht mit Bäumen bewachsen zu sein. Da aber, wo er sich nach dem offeneren Lande abdachte,

verrieth eine kleine Lücke in den Bäumen eine Klärung und Wiesen und bebau'te Felder. Die Klärung befand sich größtentheils auf der andern Seite, aber die Grenze eines grünen Feldes, auf dem sich zwei oder drei dunkle Gegenstände wie Punkte zeigten, legte sich weich über den Bergrücken herüber.

„Bist Du heute Morgen aufgelegt, Umschau zu halten?" fragte Mr. Linden mit eben so freudigem Blicke als der ihrige war.

„Ja wohl. Aber wo ist es, Endy?"

„Ich werde Dich allmählig hinführen — warte einen Augenblick," und er ging hinein, um das Fernrohr zu holen.

„Jetzt, Mignonette," sagte er, indem er es so stellte, wie es für ihr Auge paßte, „bitte ich Dich zunächst, Deine Aufmerksamkeit auf einen kleinen schwarzen Punkt auf jener Klärung zu lenken. Wofür hältst Du ihn — für eine Hütte oder für ein Sommerhaus?"

„Es ist zu weit entfernt — es sieht blos aus wie ein schwarzer Punkt."

„Nun sieh' einmal durch das Glas," sagte Mr. Linden lächelnd.

O wunderbare Macht des Glases! Der schwarze Punkt blieb allerdings noch ein schwarzer Punkt, bekam aber Hörner, einen schwarzen Schweif und vier Füße.

„Es wohnt schon Jemand dort!" sagte Faith. „Es ist eine Kuh."

„Sehr richtig. Und für was für eine Kuh hältst Du diese?"

Faith nahm das Fernrohr vom Auge, um ihren Gatten ansehen und lachen zu können.

„Es ist keine Freundin von mir," sagte sie. „Ich habe allerdings einige Freundinnen unter Kühen, aber nicht viele."

„Mein liebes Weibchen, Du bist immer etwas rasch in Deinen Schlüssen," entgegnete er. „Wenn Du noch ein Mal hinsiehst, so wirst Du bemerken, daß die Kuh sich innerhalb einer Einhegung bewegt, die es ihr unmöglich macht, davon zu laufen."

Faith gehorchte und rief, nachdem sie noch ein Mal genau hingeschaut, in seltsam verändertem Tone:

„Ist das nicht meine schwarze Kuh?"

„Die meinige ist es nicht," sagte Mr. Linden.

„Aber ich habe ja gar nicht gewußt, daß man sie hierher gebracht hat!“ rief Faith und setzte noch ein Mal das Fernrohr an's Auge, um den schwarzen Punkt und Alles rings umher mit einer Aufmerksamkeit und Spannung zu betrachten, welche sich durch die höhere Röthe ihrer Wangen verrieth.

„Jetzt nimm einmal das Glas weg,“ sagte Mr. Linden, „und schaue den Bergrücken entlang nach jenem dünnen blauen Rauchwölkchen über den gelben Baumwipfeln — dies ist der erste Willkommen, den mein Arbeitszimmer Dir entgegensendet.“

Sie schaute begierig hin und dann drehte sie sich mit heiterem Lächeln nach ihrem Gatten herum.

„Woher weißt Du, daß das Feuer in Deinem Arbeitszimmer brennt, Endecott? — und wer hat es angezündet?

„Irgend Jemand — nach dem Frühstücke wollen wir hinüber gehen und sehen.“

Beim Frühstücke ward Allerlei besprochen. Dann erschienen zwei starke, sichergehende, fertig gesattelte und gezäumte Gebirgspferde vor der Thür. Auf den Stufen der Vorhalle stand ein großer Korb, den Mistreß Olyphant vorsorglich mit Lebensmitteln

gefüllt. Faith war oben in ihrem Zimmer, um ihr Reitkleid anzulegen. Mr. Linden eilte zu ihr hinauf.

„Faith," sagte er lachend, „Malthus hat mir so eben anvertraut, wenn Mistreß Endecott Etwas mit hinüber zu nehmen hätte, so würde dies ihm den Weg sehr angenehm machen."

„Wer ist Malthus?"

„Ein alter Diener von mir, der jetzt bei Mr. Olyphant gewesen ist und nun wieder zu mir kommt."

Faith meinte bei sich, dies sei eine gute Neuigkeit und für Malthus eben so gut wie für sonst Jemand. Eine wichtige kleine Reisetasche ward ihm übergeben und die Cavalcade setzte sich in Bewegung.

Der Weg war weit länger als die Entfernung zu versprechen schien, denn er mußte sich nach den Möglichkeiten des Terrains richten. Ein wildromantischer Weg war es — durch den Wald und über den Bach, ein guter Reitweg, aber Nichts weiter. Ueberall herrschte das Schweigen der Natur und selten kam man einer menschlichen Wohnung nahe genug, um menschliche Klänge zu vernehmen. Reif und Thau lagen noch funkelnd auf Moos und Steinen in den Vertiefungen, in welche die Sonne noch nicht

hineinzuschauen vermocht, obschon dann und wann eine plötzliche Oeffnung oder Biegung eine weit geöffnete, vom Sonnenscheine vergoldete Schlucht sichtbar werden ließ. Bäume, wie Faith sie niemals gesehen, standen längs des Pfades an vielen Stellen, und die Hufschläge der Pferde scheuchten die Eichhörnchen von Baum zu Baum.

„Ist dies der einzige Weg hier herum, Endecott?"

„Dieser oder zu Fuße nach vielen Richtungen. Der Theil unseres Kirchspiels, welcher, wie Mr. Olyphant sagt, unter uns liegt, kann zu Wagen erreicht werden. Aber schau', Mignonette!"

Die Straße machte eine scharfe Biegung um einen hohen Felsen und sie waren fast daheim. Da stand es vor ihnen, ein wenig unten — ein unregelmäßiges, niedriges, von grauen Steinen erbautes Haus. Es stand nicht an einer Schlucht, sondern der Abhang ging weit hinunter, bis er sich unter Stoppelfeldern und geklärtem Lande verlor.

Aus der Ferne hörte man das Geräusch eines großen Wasserfalles und dicht neben dem Hause rauschte ein kleiner Nebenstrom hinab, um sich unten im Thale friedlich auszubreiten. Dunkelgrüne Schier-

lingstannen bewachten das Haus vor zu naher Nachbarschaft der Felsen dahinter, vorn aber standen blos einige Eichen und Ahornbäume.

Der geklärte Boden war unregelmäßig, ebenso wie das Haus, und zog sich auf und ab, wie es nun eben ging. Von sich bewegenden Gegenständen war Nichts zu sehen als der blaue Rauch, die segelnden Wolken und die Schatten derselben. Das Klingeln einer Kuhglocke ließ sich schwach vernehmen, der leichte Wind rauschte durch die Fichten und langsam kam die schwarze Kuh über die Grenze ihrer Wiese und betrachtete sich, was es zu betrachten gab.

Faith hatte ihr Pferd angehalten, schaute ringsum auf und ab und wendete sich dann zu Mr. Linden. Es lag viel in ihrem Blicke, mehr als sich mit Worten ausdrücken ließ, und sie sagte Nichts. Er streckte ihr die Hand entgegen und faßte die ihrige mit vielsagendem Drucke. Es war nicht blos *seine* Heimath, die er hier sah, sondern auch *die*, in welche er sie einführte.

War es auch der rechte Ort für Mignonette? War er nicht vielleicht zu einsam, zu kalt? Oder war die ganze Landschaft, die vor ihnen lag, in ihrer

wilden Schönheit und durch den goldenen Sonnenschein verherrlicht, ein Ebenbild ihres Zusammenlebens, mochte es nun sein, wo es wollte?

Er glaubte dies und Mignonettens kleine Hand fühlte, was in seinen Gedanken vorging.

„Endy, woran denkst Du? Ich bin sehr glücklich,“ sagte sie.

Mr. Linden bog sich von seinem Pferde zu ihr hinüber, umschlang sie mit dem einen Arme und küßte sie so voll und warm, wie er sie fast noch nie geküßt.

„Das ist es, woran ich denke,“ sagte er. „Ich dachte an mein Weib, Mignonette.“

Mittlerweile hatten sie sich dem Hause vollends genähert.

Malthus, der ihnen auf einem kurzen Seitenfußwege vorangeeilt war, wartete schon, um ihre Pferde in Empfang zu nehmen, dann zeigte sich eine weiße Haube und Schürze einen Augenblick unter der Thür und verschwand dann wieder.

„Du wirst noch Jemanden von unserm alten Dienstpersonale hier finden, Faith,“ sagte Mr. Linden.

„Wer ist das?“ fragte sie rasch.

„Es waren drei Frauen in unserm Hause," entgegnete Mr. Linden, „welche Pet und ich die „Gute," die „Bessere" und die „Beste" nannten — diese hier ist die „Beste." Dieser Name gebührt ihr in der That und wir nannten sie auch nicht anders. Der höchste Wunsch ihres Herzens war von jeher, erstens mein Weib zu sehen, und zweitens, mit ihr zu leben. Und ich war überzeugt, daß sie Dir gefallen würde."

„Wie soll ich sie denn nennen — Mistreß Beste?" fragte Faith.

„Nein, Du wirst sie blos Beste nennen."

„Das ist ganz vortrefflich," rief Faith freudig, während Mr. Linden sie vom Pferde hob.

„Würdest Du Dich wohl dazu verstehen, sofort wieder nach Mr. Olyphant's Hause zurückzukehren?" fragte er.

„Nein, ganz gewiß nicht."

Als sie in das Haus traten, reichte Mr. Linden der alten Dienerin die Hand, und die „Beste" — die eigentlich noch gar nicht alt zu nennen war — betrachtete ihre neue Herrin mit ehrerbietigen Blicken und berührte ihre kleine Hand mit Gefühlen der innigsten Freude.

„In dem Studirzimmer ist es wärmer, Sir," sagte sie, „und auch in der Küche brennt Feuer, wenn Mistreß Endecott vielleicht diese in Augenschein zu nehmen wünscht. Soll ich vielleicht noch irgendwo anders eins anzünden?"

Die Hausflur, in der sie standen, war ziemlich breit und durchschnitt das Haus von vorn nach hinten ohne Unterbrechung. Durch die geöffnete Hinterthür konnte Faith die schwarzen Felsen sehen und den Bach rauschen hören.

Mr. Linden fragte sie, wo sie zuerst hinzugehen wünsche.

„In Dein Arbeitszimmer," flüsterte Faith.

Er lächelte, öffnete die Thür links und führte sie hinein.

Obschon das Zimmer noch nicht in vollkommener Ordnung und das Büchergestell noch leer war, so sah es doch wie der Wohnsitz der Behaglichkeit, denn die Sonne schien herein und das Feuer prasselte und durch die nicht sehr großen Fenster hindurch hatte man die Aussicht auf die romantische Landschaft und die fernen blauen Berggipfel. Dunkle Vorhänge, ein Teppich und ein Sopha waren auf Mr. Olyphant's

Befehl hierher gebracht worden, und es waren auch Mr. Linden schon früher angehörige Dinge da, welche Faith noch niemals gesehen — wie zum Beispiel sein Schreibzeug und seinen Studirtisch. Ihren Tisch mit einem bequemen Lehnstuhle an dem hübschesten der Fenster erkannte sie auf den ersten Blick, obschon sie ihn früher noch nie gesehen; das Schreibpult aber, welches sie schon längst gehabt, stand auf dem Studirtische neben dem seinigen.

Mr. Linden führte sie bis vor das Feuer und stand schweigend, sie umschlungen haltend, neben ihr. Dann bückte er sich und küßte sie.

„Wenn Du Deine Bücher erst aufgestellt haben wirst, wird es ganz herrlich hier sein," bemerkte sie. „Wie schön ist die Aussicht aus diesem Fenster den Berg hinab, Endecott!"

Er führte sie nach dem Fenster, von welchem sie sprach, und ließ sie in dem Lehnstuhle Platz nehmen.

„Siehst Du jenen kleinen rothen Punkt weit unten am Fuße des Berges?" sagte Mr. Linden. „An jener steilen Stelle?"

„Ja."

„Das ist vor der Hand unsere Kirche.“

Faith dachte bei sich, daß die Kirche jedenfalls schön sei, sobald nur er darin predige, aber wie gewöhnlich sagte sie nicht alle ihre Gedanken, sondern erhob sich, als Mr. Linden sie aufforderte, mit ihm die übrigen Theile des Hauses in Augenschein zu nehmen.

Für ein Haus, das noch nicht in Ordnung war, war dieses ein ganz vorzügliches. Kisten und Koffer waren in Menge vorhanden, zusammengerollte Teppiche, auseinandergenommene Bettstellen, Tische und Stühle, und Alles war dicht an den Wänden, neben und über einander aufgestellt, so daß man in die Zimmer hinein- und an die Fenster konnte.

Die Küche war, wie sich dies von der „Besten“ nicht anders erwarten ließ, im saubersten Zustande, und in einem kleinen Gärtchen hinter dem Hause arbeitete Malthus so gelassen, als ob er schon seit zehn Jahren in den Weißen Bergen gewohnt hätte.

Nachdem ein kleiner Imbiß eingenommen worden, vertauschte Faith ihr Reitkleid mit einem Arbeitsanzuge und begann sich über die Koffer und Kisten herzumachen.

Es dauerte nicht lange, so sah das Wohnzimmer wirklich aus wie ein Wohnzimmer, und Tische, Büchergestelle und Stühle verfügten sich an die ihnen gebührenden Plätze, während Mr. Linden ebenfalls überall thätig mit Hand anlegte.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu und Faith war noch beschäftigt, einige ihrer Hochzeitsgeschenke zu suchen, die sie auf den Theetisch stellen wollte. Als sie so vor einer Kiste kniete und eine Menge Gegenstände um sich herum liegen hatte, trat Mr. Linden, der sie seit einiger Zeit vermißt hatte, zu ihr in's Zimmer.

„Mignonette," sagte er, „ich möchte gern meinen Thee haben."

„Ja," sagte Faith, „den sollst Du haben, sobald ich gewisse Dinge gefunden haben werde."

„Ich trage kein Verlangen nach „Dingen," sondern nach Thee."

„Ja, aber ohne gewisse Dinge kannst Du auch den Thee nicht haben."

„O ich begnüge mich mit sechs Servietten und zehn Tischtüchern — das heißt für heute Abend, weil wir noch nicht eingerichtet sind."

„Und Löffel brauchst Du nicht?“ sagte Faith. „Hier sind sie.“

Und mit diesen Worten sprang sie rasch auf und eilte nach der Küche, um alles weiter Nöthige zum Thee zu besorgen, wobei sie natürlich von der „Besten“ treulich unterstützt ward.

Mittlerweile hob ein fremder Mann die Klinke der Küchenthür, schloß sie sorgfältig wieder hinter sich und blieb auf der Schwelle stehen.

„Wie befinden Sie sich?“ sagte er. „Ist der neue Mann da?“

„Hier ist Jeder neu,“ sagte Faith. „Wen meint Ihr?“

„Ich bin schon drei Mal da gewesen, ohne ihn zu treffen,“ sagte der Mann.

„Wen meint Ihr denn?“ fragte Faith nochmals, „den Geistlichen?“

„Da haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen,“ sagte der Unbekannte. „Wohlan, wenn er da ist, so sagen Sie ihm, er solle auf den Berg hinauf kommen.“

„Wenn denn?“

„Gegen neun Uhr geht der Mond unter, aber bis dahin ist es hell.“

„Wie heißt denn der Ort?“ fragte Faith weiter, „und was soll der Geistliche?“

„Ich brauche ihn nicht,“ sagte der Mann. „Wenn ich ihn brauchte, so stünde ich nicht hier. Ein altes armes Wesen liegt bei uns im Sterben. Er braucht nur bis an die Brücke zu gehen und dann darüber und auf der andern Seite weiter, bis er an das Haus kommt. Die Brücke ist aber ein wenig schlüpfrig.“

Mit diesen Worten wendete der Mann sich wieder nach der Thür und klapperte mit der Klinke, um Faith anzudeuten, daß sie, wenn sie ihm noch Etwas sagen wolle, sich dazu halten müsse.

„Aber Ihr habt mir ja noch gar nicht gesagt, wer es ist, der nach dem Geistlichen verlangt,“ sagte sie.

„Es ist der alte Onkel Bias. Seitdem er krank ist, hat er Etwas auf dem Herzen und will es gern davon herunter haben. Das ist die ganze Sache.“

Und indem er dies sagte, öffnete er die Thür.

„Ist es nicht morgen auch noch Zeit genug?“

„Das ist wohl möglich,“ sagte der Mann langsam; „aber ob er dann noch lebt, dafür kann ich nicht stehen.“

„Also ist er sehr krank?" fragte Faith.

„Ja wohl," sagte der Mann, mit dem Kopfe nickend, indem er zugleich die Thür öffnete.

„Wartet doch noch eine Minute, Freund; ich will es Mr. Linden sagen," rief Faith.

„Ganz recht, so heißt er!" entgegnete der Mann, „aber warten kann ich nicht, denn ich habe noch andere Gänge zu besorgen."

Faith ging in das Studirzimmer ihres Gatten.

„Endy," sagte sie, „es wünscht Jemand, daß Du ihn besuchest — oben auf dem Berge."

„Wer denn?"

„Ein Sterbender, wie man sagt."

„Ist der Bote noch da?"

„Nein — er wollte nicht warten — er sagte, er habe noch mehr zu besorgen. Das Haus steht — wahrscheinlich weiß es Malthus — oben auf dem Berge — jenseits der Brücke — Du sollst über die Brücke gehen und dann immer weiter, bis Du an das Haus kommst. Auch sagte er, die Brücke sei schlüpfrig."

Nur ein feines Ohr konnte die leichte Veränderung in Faith's Stimme entdecken, als sie diese letzten Worte sagte.

Mr. Linden stand auf und sagte:

„Faith, warte mit dem Thee auf mich und lege Dich mittlerweile auf's Sopha und schlafe ein wenig. Deine Augen sind schlafend eben so gute Leitsterne als wachend.“

Sie sprach weiter kein Wort, sondern sah ihm nach, als er hinausging in die halbdunkle Wildniß. Der Mond schien allerdings, versilberte aber blos die Gipfel der waldigen Umrisse, und manche steile Bergwand stieg empor und bot ihm Trotz.

Faith kehrte in das Studirzimmer zurück, wo das Feuer brannte, und setzte sich dann auf die Diele nieder. Sie schaute unverwandt in die glühenden Kohlen und folgte Mr. Linden im Geiste auf seinem einsamen Wege.

Noch viele solche Wege standen ihm in seinem Amte bevor, denn sein Beruf war, den Sterbenden Trost zuzusprechen und den Unwissenden die Wahrheit zu verkünden.

Faith war stolz darauf. Er war ein Bote Christi, und Faith wollte ihn nicht von seinem Werke entfernt halten, um ihn an ihrer Seite zu haben. Sie betete vielmehr, daß sein Amt ein segensreiches

sowohl für ihn selbst als für Andere sein möge, und nachdem sie so gebetet, gab sie der Müdigkeit nach, legte den Kopf auf Mr. Linden's Stuhl und schlief einen traumlosen süßen Schlaf.

Ehe er noch wieder zurück war, erwachte sie. Da sie sich erfrischt fühlte, so begann sie mit der „Besten“ wieder an das Auspacken und Aufstellen ihres Hausgeräthes zu gehen, und als etwa eine Stunde später Mr. Linden auf seinem Rückwege sich dem Hause näherte, sah er sie noch angekleidet vor dem Feuer in seinem Studirzimmer stehen.

„Du hast auf mich gewartet?“ sagte er eintretend. „Ach, Faith, ich habe fortwährend an Dich gedacht. Hast Du nicht geschlafen?“

„O ja, und dann habe ich noch einige Kisten ausgepackt und den Theetisch zurecht gemacht, wie Du siehst.“

„Fühltest Du Dich einsam, Faith?“ fragte Mr. Linden, nachdem er mit ihr am Tische Platz genommen.

Sie zögerte ein wenig.

„Ich fühlte, daß Du nicht da warst, Endy,“ sagte sie, „aber ich wünschte nicht, daß Du zu Hause geblieben sein möchtest. Nein, einsam fühlte ich mich nicht.“

Seine Blicke sagten ihr, daß er sie vollkommen verstanden; seine Worte aber berührten etwas Anderes.

„Diese armen Leute oben auf dem Berge! Sie sind so arm als der Unglaube sie machen kann. Faith, ich muß morgen früh wieder hinauf gehen.“

„Ist es weit?“

„Ach ja, ziemlich weit, auf dem äußersten Bergrücken. Ich brachte einige ermüdende Stunden dort zu. Aber heute Abend werde ich Dir weiter Nichts davon erzählen.“

Und mit diesen Worten erhob er sich, holte sie von dem Kamin, an welchem sie noch stand, hinweg und installirte sie mit allen Ehren am Theetische.

„Nun,“ sagte er, „fühlst Du Dich als das Haupt des Hauses?“

„Nein, keineswegs,“ sagte Faith.

„Nun, als was denn sonst?“

„Du weißt, wer ich bin,“ sagte Faith erröthend.

„Mistreß Endecott, nicht wahr? Ich habe bemerkt, Mignonette,“ sagte Mr. Linden, indem er ebenfalls auf seinen Stuhl zurückkehrte, „daß Du, wenn es Dir beliebt, mit meinen Ansichten überein=

zustimmen, es doch allemal mit Deinen eigenen Worten thust.“

Faith beantwortete diese Bemerkung wohlwollend durch eine Tasse Kakao, die delikat genug war, um als Antwort auf jede Frage zu dienen.

Ende des sechsten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Wetherell, Elisabeth

Say and Seal oder Der Schulmeister von Pattaquasset Von Elisabeth Wetherell und Amy Lothrop. Deutsch von A. Kretzschmar

Bd.: 6 = 1118.

Wurzen 1860